

ALLES AUSSER PLANBAR • BAND 8

Das Vater-Syndrom



KNUT WELZEL

ALLES AUSSER PLANBAR

Band 08

Das Vater-Syndrom

Knut Welzel

*Für Papa – der immer da war, wenn es zählte. Ich vermisse
dich.*

*Bei der Erstellung dieses Buches wurde KI unterstützend
eingesetzt.*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	iii
1 Nachts im Labor	1
2 Bericht eins von sechs	5
3 Vater am Telefon	9
4 Zwei Mentoren	13
5 Laborbücher I	17
6 Anker-Tisch I	21
7 Ben rechnet	25
8 Miriam misst	29
9 Whiteboard neu	33
10 Tivoli kurz	37
11 Laborbücher II	41
12 Mutter, neunzehn	45
13 Lissabon-Geld I	49
14 Lissabon-Geld II	53
15 Lehmanns Karten	57

16 Mia Fieber I	61
17 Mia Fieber II	65
18 Danebensitzen	69
19 Vater-Besuch I	73
20 Laborbücher III	77
21 Anker-Tisch II	81
22 Protokoll Audit	85
23 Meilenstein I	89
24 Meilenstein II	93
25 Vater-Besuch II	97
26 Lea stützt	101
27 Chat	105
28 Brief-Übergabe	109
29 Anker-Tisch III	113
30 Nachschulung Ende	117
31 Balkon allein I	121
32 Balkon allein II	125

Vorwort

Väter sind die einzige Konstante, die man nicht berechnen kann – weil sie fehlen oder weil sie zu spät kommen.

In der Physik übergibt man eine Studie mit Protokoll und Messreihen. Im Leben übergibt man sie mit einem Satz am Krankenbett – und der Rest ist Vergebung.

Mit Band acht von zwölf geht das Experiment weiter. Ehrliche Bilanz: Es unterhält – zumindest Janet und mich. Unverändert gilt: Kein literarisches Meisterwerk, nur Unterhaltung. KI kombiniert Bekanntes zu Neuem; die Menschen dahinter sorgen dafür, dass es nicht langweilig wird.

Dreh- und Angelpunkt diesmal: Kann man einem abwesenden Vater vergeben? Felix erbt mehr als eine Herz-Studie – er erbt die Frage, was ein Vater eigentlich ist.

Liebe zu pflegen heißt hier: Vergebung zu üben – nicht weil die Rechnung aufgeht, sondern weil das Herz sonst stehenbleibt.

Wenn du weiterlesen willst: Band neun wartet schon.

Knut

Kapitel 1

Nachts im Labor

Zwischenstand: Tag 668, 23:58 Uhr. UKE-Labor, Notlicht.
Hypothese: Schutz braucht Nachprüfung. **Methode:** Hingehen. Zuhören. Stehenlassen. **Ergebnis:** Offen. **Fehlerquote:** Heute keine. Heute nur Anwesenheit.

Ich bin zu Fuß gegangen, weil die Bahn nachts länger braucht als meine Beine. Regen an der Jacke, Pförtner nickt, kennt mich. Flur lang, Linoleum, Notlicht alle zwanzig Meter. Meine Schritte zähle ich nicht, sie zählen sich von selbst. An einer Tür steht ein Putzwagen, Eimer, Warnschild. Niemand dabei. Nachts gehört das Haus denen, die nicht schlafen können. Heute gehöre ich dazu.

Das Labor riecht nach Desinfektion und kaltem Rechner. Amir steht am Terminal, Hände leer. Kein Kochlöffel, keine Schürze. Nur ein Ausdruck in der Hand, zweimal gefaltet.

Sein Gesicht ist ruhig, zu ruhig. Die Hände halten nichts, das ist das Ungewöhnliche. Sonst halten sie immer etwas: Löffel, Tasse, Kabel. Heute halten sie nur Papier.

„Da“, sage ich. Mehr bringe ich nicht mit.

Er nickt. Dann legt er den Ausdruck aufs Terminal und

streicht ihn glatt, als wäre Glätten schon eine Entschuldigung.

Es sind dieselben Logs wie in der Anhörung. Kohorte 2025/26, drei Fälle, Kanten gerundet. Darunter, ältere Zeilen, andere Handschrift im Scan: Herz-Werte, Datum von früher, daneben ein Kürzel. H. H. Rot eingekreist, Amirs Stift, zittrig.

Ich lese die Werte halblaut, weil Zahlen ausgesprochen kleiner werden: 142 zu 91, Puls 88. Mein Vater misst morgens. Ich auch. Der Gedanke kommt und ich stelle ihn neben das Papier, nicht darauf.

„Ich muss dir was sagen. Ich habe deine Daten manipuliert. Damals. Zum Schutz. Und jetzt prüft die Ethikkommission alles.“

Der Satz steht im Raum. Ich höre das Brummen der Lüftung und denke an nichts. Früher hätte ich jetzt die Sekunden gezählt, acht Sekunden Blick sind schon notiert. Heute lasse ich die Zahl stehen, wo sie ist.

„Das Kürzel?“, frage ich.

„Heinrich“, sagt Amir. „Dein Vater. Neben alten Herz-Werten. Ich habe es heute erst gesehen. Beim Sichern. Ich habe nichts gelöscht. Nur eingekreist.“

Ich beuge mich über das Papier. Die Zahlen sind alt, Tinte verblasst im Scan, aber lesbar. Diastolisch, systolisch, Datum, Kürzel. Kein Kommentar. Nur Werte, wie mein Vater schreibt. Wie ich schreibe. Der Satz bleibt stehen, ich deute ihn nicht. Mitnehmen, nicht deuten, das gilt

auch für Sätze.

Früher hätte ich jetzt sortiert. Wer, wann, warum, in welcher Datei. Heute lege ich die Hand flach neben das Papier und lasse sie dort.

„Warst du allein?“, frage ich. „Damals, nachts, 02:14 Uhr?“

„Allein“, sagt er. „Ohne Auftrag. Frist, Geld, alles. Falsch, aber so. Ich habe entschieden, ohne zu fragen.“

An der Wand tickt die Uhr. 0:07. Damals war es 02:14, sagt die Akte. Ich frage nicht, was er in der Stunde gedacht hat. Manche Fragen sind Alleingänge.

Was Felix meint ist: bleib. Der Satz kommt nicht. Amir übersetzt heute nicht. Ich auch nicht. Wir stehen zu zweit im Notlicht und keiner füllt die Stille. Das ist neu. Früher hätte einer von uns sie gefüllt, wahrscheinlich ich, mit einer Liste.

„Die Kommission hat entschieden“, sage ich. „Freispruch mit Auflage. Bericht, Audit, Nachschulung. Das gilt. Der Rest – wird gesichert. Mit Aydin. Mit Lehmann. Reihenfolge.“

„Und wir?“, fragt er.

Ich falte den Ausdruck einmal, sauber, Kante auf Kante. „Wir arbeiten. Morgen Bericht eins von sechs. Heute nur: mitnehmen, nicht deuten.“

Er atmet aus, hörbar. „Danke“, sagt er. Leise, ohne Blick.

Ich nicke, obwohl er es nicht sieht. Nicken gilt auch ohne Zeugen.

Ich stecke den Ausdruck in die zweite Mappe, die im Schrank wartet. Staub auf dem Rücken, Gummiband mürbe. Sie schließt nicht richtig. Ich drücke sie zu und trage sie unter dem Arm, Papier gegen Puls. Der Schrank quietscht beim Schließen, ich drücke nach. Staub an den Fingern, ich wische sie an der Hose ab. Morgen gehört die Mappe Aydin, heute gehört sie dem Schrank.

An der Tür bleibe ich stehen. „Kochst du morgen?“, frage ich.

„Wenn du willst“, sagt er.

„Will ich“, sage ich.

Dann mache ich das Notlicht aus. Zwei Schritte Flur, zwei Schatten, eine Mappe. Das reicht für heute.

Kapitel 2

Bericht eins von sechs

Tag 669, 09:12 Uhr. UKE, Raum 3.14. Aydin legt die erste Mappe auf den Tisch, Häkchen, Datum, Stempel.

Raum 3.14 ist klein, Fenster zum Hof, Heizung tickt. Auf dem Tisch liegen Hüllen, Locher, ein Stapel Blankopapier, exakt bündig. Aydin richtet nichts aus, es liegt schon. Das beruhigt mich mehr, als es sollte.

„Stand?“, fragt sie.

„Beschluss erhalten“, sage ich. „Nachschulung angemeldet, Audit beginnt, Bericht eins von sechs. Heute nur Fakten.“

Ich schreibe eine Seite, sachlich. Kohorte 2025/26, drei Fälle geglättet, Kürzel AH, 02:14 Uhr, Freigabe damals zu Unrecht gerettet. Jetzt Nachprüfung, Audit acht Wochen, Nachschulung vier Stunden, Bericht monatlich. Keine Adjektive. Ich schreibe langsam, damit die Hand nicht schneller ist als der Kopf. Jeder Satz wird gelesen, bevor er steht. Aydin gegenzeichnet, Häkchen, Datum.

„Sauber“, sagt sie. „Und die zweite Mappe?“

„Im Schrank“, sage ich. „Ungeöffnet. Erst Auflage erfül-

len, dann Akte öffnen. Reihenfolge.“

Sie nickt, schiebt mir einen Zettel rüber. „Lehmann meldet Nachschulung an. Ich leite Audit. Sie schreiben. Kein Alleingang, keine Nächte durch, solange Mia klein ist. Unterschrift?“

Ich unterschreibe. Rechtsschutz liegt daneben, schon unterschrieben von gestern. Alles in Hüllen, alles gelocht. Sie stempelt einmal, trocken, mittig. Dann zieht sie den Durchschlag ab, reicht ihn mir. „Für Sie“, sagt sie. „Erste Seite, erstes Häkchen. Heben Sie ihn auf.“ Ich falte ihn einmal, stecke ihn ein. Vier Zettel jetzt, alle wahr. Der erste Beleg, dass Zählen auch Gutes festhält. Der Stempel sitzt. Manche Tage gelingen in solchen Kleinigkeiten.

Auf dem Flur riecht es nach Tee. Lehmanns Sekretärin winkt mich durch, ohne Anmeldung. „Zweite Tasse steht schon da. Das heißt etwas.“

„Was heißt es?“, frage ich.

„Dass er Sie erwartet“, sagt sie. „Mehr heißt hier nichts. Gehen Sie durch.“

Lehmann sitzt hinter Karten, links Stapel, rechts Stapel, Mitte leer. Er tippt auf die Mitte.

„Hartmann! Bericht?“

„Eins von sechs geschrieben“, sage ich. „Aydin hat gegengezeichnet.“

„Gut. Weiter so. Auch leise. Auch monatlich.“ Er dreht ei-

ne Karte um, sieht sie an, dreht sie zurück. „Und Haddad?“

„Normal weiter“, sage ich. „Arbeit hilft. Ihm. Mir.“

„Richtig.“ Pause. Papierrascheln. „Und die zweite Mappe – alte Kürzel, alte Fragen. Heinrich damals, Herz damals, Sie heute. Erst Kommission fertig, dann das. Mit ihm, nicht über ihn. Mit Rahmen. Aydin dabei, ich dabei. So?“

„So“, sage ich. „Mit Rahmen.“

Er schiebt mir ein Post-it rüber, kantige Schrift: „Erst Bericht, dann Vater. – L.“ Ich stecke es ein. Das Papier ist dünn, die Kante scharf. Ich trage es wie einen Beleg bei mir, den niemand prüft außer ich.

„Noch was“, sagt er zum Gehen. „Ihr Vater hat angerufen. Station. Er fragt, ob Sie die Laborbücher lesen. Sagen Sie Ja oder Nein, aber sagen Sie es ihm selbst. Nicht über mich.“

Ich nicke. Im Labor steht Amir am Terminal, grüßt kurz. Ich grüße zurück. Zwei Grüße, ein Raum. Er sieht müde aus, weniger müde als nachts. Das notiere ich nicht, das merke ich mir nur.

Daheim liegt Mia auf Leas Arm und schläft, 64 Tage alt, Faust an der Wange. Lea sieht auf, müde, wach. Die Wohnung riecht nach Milch und Regenjacke. Meine Jacke tropft im Flur, ich hänge sie auf, Tropfen auf Fliesen, keiner wischt, das ist in Ordnung.

„Bericht?“, fragt sie.

„Eins von sechs“, sage ich und lege das Post-it ans Whiteboard. Neben: „Wer schützt, sagt es.“

Sie liest, nickt, legt die Hand auf meinen Arm. Kurz, fest. Ihre Hand ist warm vom Fläschchen. Dann zeigt sie auf die Wiege. Mia liegt dort, Faust an der Wange, Atmung schnell, klein. Lea setzt sich neben mich, leise. Mia atmet, wir atmen. Mia greift im Schlaf nach meinem Finger, hält ihn fest. Klein, stark, genau. Ich lasse den Finger dort, bewege nichts. Drei Atemzüge, ungleich, zusammen. Die Wiege knarrt leise, Holz auf Holz. Ich lege die Hand an die Kante, halte sie fest. Halten, denke ich. Heute heißt alles halten. Ich setze mich dazu und bleibe. Einen Tag geschafft, denke ich. Tag 669 von vielen. Die Zahl steht, ich deute sie nicht.

Kapitel 3

Vater am Telefon

Tag 670, 18:40 Uhr. WG-Küche, Regen an der Scheibe. Lea schiebt mir das Telefon rüber, Display nach oben. „Unbekannt, aber er ist es“, sagt sie.

Auf dem Herd steht Wasser für die Fläschchen, daneben zwei Tassen von mittags, ungespült. Mia schläft im Wohnzimmer, man hört sie durch die offene Tür, dieses schnelle kleine Atmen. Lea hält das Fläschchen schon bereit, kalt vom Kühlschrank. Alles wartet, nur das Telefon nicht.

Heinrich Hartmann. 68, Herzpatient, meine Handschrift in alt. Infarkt Tag 617, Reha, Station. Ich habe ihn seit dem Spaziergang nicht gehört. Nur über Lehmann, über Mappen, über Kürzel.

„Hier Felix“, sage ich.

Rauschen, Klinikflur, dann seine Stimme. Dünner als früher, präziser als ich erinnerte. Dahinter eine Durchsage, unverständlich, dann Schritte, dann wieder er.

„Felix. Du hast die Bücher?“

„Im Schrank“, sage ich. „Ungeöffnet. Mit Rahmen, wenn, dann mit Aydin und Lehmann.“

Pause. Ich höre ihn atmen, vier ein, sechs aus, wie ich. Ich zähle nicht mit, ich höre nur. Lea sieht mich an, Mia auf dem Arm, 65 Tage alt. Sie ist aufgestanden, ohne dass ich es gemerkt habe. Das Kind an ihrer Schulter, die freie Hand am Tisch.

„Deine Mutter hat sie aufgehoben“, sagt er. „Die Laborbücher. Alle Jahre. Ich habe nur Werte geschrieben. Sie hat Datum dazu geschrieben. Ohne sie wäre nichts datiert.“

Neunzehn war ich. Krebs. Danach ging er in Arbeit. Der Satz aus der Bibliothek, Tag 18, liegt zwischen uns, ungesagt. Ich lege das Telefon fester ans Ohr, als wäre Nähe eine Frage der Lautstärke.

„Warum ich?“, frage ich. „Warum jetzt?“

„Weil die Studie stirbt, wenn niemand liest“, sagt er. „Meine Herz-Studie stirbt mit mir – es sei denn, du machst weiter. Mit Rahmen, wie du sagst. Kein Alleingang, keine Nächte. Das hat Lehmann ausgerichtet. Ich halte mich daran. Hältst du dich auch?“

Lea sieht mich an, Mia auf dem Arm, 65 Tage alt. Sie nickt einmal, kaum sichtbar. Kein Post-it, kein Spruch. Nur Nicken. Ich merke mir das Nicken genauer als seine Sätze.

„Ich lese“, sage ich. „Aber erst Bericht zwei. Und dann mit Aydin. Nicht heute, nicht allein.“

„Gut“, sagt er. „Dann – dann lege ich dir den Brief dazu. Versiegelt. Von deiner Mutter. Ich trage ihn seit Jahren mit. Du bekommst ihn, wenn – wenn du gelesen hast. Nicht vorher.“

Stille. Regen. Mia atmet im Schlaf, schnell, klein. Meine Hand liegt flach auf dem Tisch, ich lasse sie dort. Neben mir steht Lea, ich höre ihren Atem, ruhiger als meiner.

„Was für ein Brief?“, frage ich.

„Ihrer“, sagt er. „An dich. Mehr sage ich nicht am Telefon. Komm, wenn du bereit bist. Mit Rahmen. Bring Zeit mit.“

Er legt auf. Kein Gruß, kein Kitsch. Nur Auflegen, Klinikknacken. Das Freizeichen ist kurz, dann Stille. Ich lege das Telefon auf den Tisch, Display nach unten. Lea legt ihre Hand auf meine, kalt vom Fläschchen. Ihre Finger sind klamm, sie reibt sie an meiner Hand warm. „Wie klang er?“, fragt sie leise.

„Dünn“, sage ich. „Aber gerade. Kein Jammern, kein Pathos. Werte statt Wetter, auch am Telefon.“

„Wie du“, sagt sie. Fast lächelnd, fast nicht. Ich nicke. Vergleiche mit meinem Vater lasse ich stehen, heute. Manche stehen besser ungewischt.

„Brief?“, fragt sie.

„Versiegelt“, sage ich. „Von meiner Mutter. Später. Mit Vater, mit Rahmen.“

Sie steht auf, holt das Whiteboard-Marker und schreibt unter „Wer schützt, sagt es“: „Zweite Mappe + Brief. Später.“ Ihre Schrift ist rund, meine eckig. Beide stehen nebeneinander, das sieht richtig aus. Mia wacht kurz auf, jammert einmal. Lea nimmt sie hoch, bevor ich aufste-

hen kann. „Bleib“, sagt sie. „Ich mach das.“ Sie wärmt das Fläschchen unter heißem Wasser, prüft am Handgelenk, gibt es Mia. Alles ohne hinzusehen, im Halbdunkel der Küche. Ich sehe zu und halte die Tasse. Halten kann ich schon. Das andere lerne ich noch.

Dann stellt sie zwei Tassen hin, Kamille, zu heiß. Wir trinken, ohne zu reden. Mia schläft weiter, Faust an der Wange. Draußen Regen, drinnen Dampf. Das Telefon bleibt umgedreht liegen.

Kapitel 4

Zwei Mentoren

Lehmann-Büro. Tag 671, 10:05 Uhr. Zwei Tassen, Tee, fast richtig.

Die Sekretärin nickt schon, bevor ich etwas sage. „Er hat die Karten heute dreimal sortiert“, sagt sie leise. „Das heißt, er denkt. Oder er wartet. Bei ihm ist das dasselbe. Gehen Sie rein.“ Sie reicht mir ein Bonbon aus der Schale, Pfefferminz. Ich nehme es, stecke es ein, für später, für trockenen Mund bei schwierigen Sätzen.

Die Karten liegen heute gestapelt, links und rechts, Mitte frei. Lehmann tippt auf die Mitte, als wäre Leere auch eine Ablage.

„Hartmann! Setzen. Trinken. Reihenfolge.“

Ich setze mich, Stuhl zu niedrig, Licht zu hell. Alles wie immer, nur ich bin müder. Das Bonbon klebt in der Tasche, Pfefferminz für später. Für schwierige Sätze, hat sie gesagt. Heute kommen schwierige Sätze, garantiert. Mia hat zweimal getrunken, Lea einmal, ich keinmal durchgeschlafen. Das steht auf keinem Bericht. Ich trinke einen Schluck, zu heiß, stelle die Tasse ab, warte, bis sie trinkbar ist. Warten kann ich neuerdings.

„Laborbücher?“, fragt er.

„Im Schrank“, sage ich. „Erste Seite gelesen. Handschrift Vater, Datum Mutter. Ohne sie wäre nichts datiert.“

Er nickt, langsam. Dreht eine Karte um, sieht sie an, dreht sie zurück. Ritual, kein Inhalt. Ich sehe ihm zu, ohne zu fragen, was darauf steht. Manche Karten liest man nicht, auch wenn man könnte.

„Wissen Sie, was Treuhand ist?“, fragt er plötzlich. „Geld für andere halten, ohne zu sagen, von wem. Jahre lang. Weil Schutz manchmal Schweigen heißt. Und Schweigen manchmal falsch. Und trotzdem halten Menschen es, weil sie versprochen haben.“

Angelehnte Tür. Nicht rütteln. Ich rühre den Tee um, obwohl nichts drin ist, was Rühren braucht. Das gibt den Händen etwas.

„Wer prüft den Treuhänder?“, frage ich. „Konkret. Wer sieht nach, ob gehalten wird, was versprochen war?“

„Niemand“, sagt er. „Das ist der Punkt. Treuhand heißt Vertrauen ohne Kontrolle. Entweder man hält es aus, oder man lässt es. Dazwischen gibt es nichts.“

„Ich habe damals auch alles sortiert“, sagt er. „Karteikarten über meine Frau. Sie hat sie gefunden. Sie hat gesagt: Stell die Karten weg und bleib.“

Der Satz steht im Raum, wörtlich wie in Tag 44. Ich kenne ihn auswendig, aus meinem eigenen Notizbuch. Heute klingt er älter. Nicht weiser. Nur länger gehalten.

„Und haben Sie?“, frage ich. „Weggestellt?“

„Teilweise“, sagt er. „Manche Karten behält man. Man legt sie nur anders hin. Schrift nach unten. Damit man nicht jeden Tag liest, was man schon weiß.“

Er schiebt die Stapel zusammen, links auf rechts, Mitte bleibt frei.

„Zwei Mentoren, ein Sturer“, sagt er. „So nennt Aydin Sie hinter Ihrem Rücken. Vor Ihrem Rücken sage ich: zwei Väter, ein Sohn. Ihr Vater krank, ich alt. Sie stur. Gute Mischung, schlechte Mischung. Entscheiden Sie selbst.“

„Was soll ich tun?“, frage ich. „Konkret. Nächster Schritt.“

„Lesen“, sagt er. „Mit ihm, nicht über ihn. Mit Rahmen, wie Sie sagen. Aydin dabei, ich dabei, Zeit mitgebracht. Und Haddad normal weiter. Arbeit hilft. Auch ihm. Auch Ihnen.“

„Und der Brief?“, frage ich. „Versiegelt. Von meiner Mutter.“

Er sieht auf, schnell, dann wieder auf die Karten. Eine Sekunde zu lang Stille. Ich tue so, als merkte ich nichts, und merke mir alles.

„Später“, sagt er. „Erst lesen, dann Brief. Reihenfolge einhalten. Manche Umschläge gehen nur auf, wenn man vorher gelesen hat, was davor war.“

Er schiebt mir ein Post-it rüber, kantige Schrift: „Lesen mit Rahmen. – L.“ Ich stecke es ein, neben das von gestern.

Zwei Zettel, eine Tasche.

Auf dem Flur bleibt die Sekretärin stehen. „Bericht Freitag, ja? Ich lege ihn obenauf.“ Ich nicke, danke, gehe.

Im Labor steht Amir am Terminal, Kochlöffel in der Jackentasche, Griff lugt raus. Er sieht mich an, kurz.

„Curry heute?“, fragt er.

„Ja“, sage ich. „Versalzen ehrlich erlaubt.“

Er lächelt fast, stellt Wasser auf. Ich lege die Mappe aus dem Schrank auf den Tisch, Staub abgewischt, Gummiband noch mürbe. Daneben das Post-it. Regel steht. Ich öffne die erste Seite und lese die zweite.

Kapitel 5

Laborbücher I

Tag 672, 14:20 Uhr. Labor, Nordlicht. Aydin sitzt daneben, Häkchen, Stift, kein Tee.

Sie hat zwei Stifte mitgebracht, schwarz und rot, und ein Lineal. Das Lineal legt sie neben die Mappe, benutzt es nicht. Manche Werkzeuge sind nur da, damit man ruhiger wird. Ich verstehe das.

Die zweite Mappe liegt offen vor uns. Darin: Kopien alter Laborbücher, Seiten nummeriert von Hand, Werte in blauer Tinte, Daten in schwarzer. Zwei Schriften, ein Strang. Das Papier ist dicker als unseres, die Kopien leicht schief. Jemand hat beim Kopieren nicht aufgepasst oder aufgepasst und es trotzdem schief gelassen.

Ich lese laut, weil leise Lesen heute zu schnell wäre.

*Laborbuch H. H., 2008–2010. S. 14: Ruhe-Herz 142/91,
Puls 88. Kontrolle morgens. H. H. / Datum nachgetra-
gen: 12.3.09 – M.*

Aydin tippt auf das Kürzel am Rand. „M.?“, fragt sie.

„Meine Mutter“, sage ich. „Sie hat datiert. Er hat nur

Werte geschrieben. Ohne sie wäre nichts datiert. Das hat er am Telefon gesagt.“

Ich blättere weiter. Seite 15, 16, 17. Immer dasselbe Muster: Werte Vater, Datum Mutter. Manchmal ein Strich daneben, manchmal ein Wort: „ruhig“, „spät“, „Regen“. Kein Protokoll, eher Wetter. Ich stelle mir vor, wie sie am Küchentisch sitzt, Buch aufgeschlagen, Stift in der Hand, und wartet, bis er die Zahl sagt. Zwei Menschen, ein Buch. So stelle ich es mir vor. Ob es so war, weiß ich nicht.

S. 19: 138/89, Puls 84. Abends. H. H. / 4.6.09 – M. /
ruhig.

S. 21: 140/90, Puls 86. Morgens. H. H. / 18.6.09 – M. /
spät.

Spät, denke ich. Was heißt spät bei meinem Vater? Zweiundzwanzig Uhr? Mitternacht? Er maß morgens, stand da. Spät passt nicht zu morgens. Vielleicht maß er abends nach. Vielleicht schrieb sie spät dazu, weil sie spät ins Bett ging. Ich frage die Seite nicht. Seiten antworten nicht. Nur Aydin antwortet, manchmal.

Neunzehn war ich. Danach ging er in Arbeit. Ich lege den Finger auf das Wort ruhig und lasse ihn dort. Das Papier ist rau unter der Kuppe. Ruhig steht da, in ihrer Schrift, rund, nicht eckig wie seine.

„Weiter?“, fragt Aydin.

„Weiter“, sage ich.

Seite 22: Lücke. Zwei Wochen fehlen, dann geht es weiter, andere Tinte, dünner. Datum fehlt. Am Rand, Bleistift, kaum lesbar: „M. krank“. Keine Werte dazu. Nur das. Ich starre auf die zwei Wörter, bis sie unscharf werden. Bleistift, nicht Tinte. Als hätte er es erst nicht schreiben wollen und dann doch.

Aydin schreibt mit, sachlich: „Lücke Juni 09, zwei Wochen, Vermerk Bleistift.“ Kein Kommentar, nur Beleg. So mag ich sie.

„Was bedeutet das für Audit?“, frage ich.

„Nichts“, sagt sie. „Herz damals ist nicht Kohorte heute. Getrennte Akten. Ich sichere, Sie lesen, Lehmann entscheidet. Reihenfolge. Aber – für Sie bedeutet es was. Das sehe ich. Ich sage es nur nicht.“

Ich nicke. Danke, ohne Wort. Sie schiebt mir das Lineal rüber, ohne Grund. Ich lege es neben die Mappe, benutze es nicht.

Amir kommt rein, stellt zwei Äpfel auf den Tisch, geht wieder. Kein Satz, nur Äpfel. Einer für Aydin, einer für mich. Aydin nimmt ihren, beißt ab, schreibt weiter. Ich nehme meinen und lege ihn neben die Mappe. Rot, fest, kalt vom Flur.

„Morgen weiter?“, fragt Aydin.

„Morgen weiter“, sage ich. „Mit Aydin. Erst Bericht zwei, dann Seite 23.“

Sie steht auf, Häkchen, Datum, Kürzel. An der Tür dreht

sie sich um.

„Ihr Vater schreibt wie Sie“, sagt sie. „Werte ohne Wetter. Gut, dass Ihre Mutter Wetter dazu geschrieben hat.“

Dann geht sie. Ich bleibe sitzen, Apfel neben Mappe, Finger auf ruhig. Der Apfel ist kalt von draußen, die Mappe warm vom Lesen. Kalt und warm, nebeneinander. Wie alles hier: Werte und Wetter, Vater und Mutter, damals und heute. Draußen Nordlicht, drinnen Papier. Ich beiße in den Apfel, laut in der Stille. Dann schließe ich die Mappe und trage sie in den Schrank, hinten, hinter die Ordner. Daneben die erste: Berichtspflicht, sechs Monate, zweite Zeile morgen.

Kapitel 6

Anker-Tisch I

Hafenwirtschaft, Ponton. Tag 673, 19:10 Uhr. Wind von der Elbe, Möwen, Gläser.

Der Weg über den Ponton schwankt leicht unter den Füßen, das mag ich. Links Wasser, rechts Wasser, vorne Licht. Lea geht vor, Mia im Tuch, ich dahinter mit nichts in den Händen. Zum ersten Mal seit Tagen trage ich keine Mappe. Das fühlt sich falsch an und gut.

Susi steht hinter dem Tresen, Tuch über der Schulter, Stift hinter dem Ohr. Sie sieht uns kommen – Lea, Mia im Tuch, ich mit Mappe im Kopf – und nickt einmal.

„Küche zu 20:30. Herz auf“, sagt sie. „Anker?“

„Anker“, sage ich. „Drei Stühle, einer klein.“

Der Anker-Tisch ist frei, Bierdeckel darunter, Striche von früher. Ich lege keinen neuen dazu, nur die Hand darauf. Holz, feucht, ehrlich. Erster Abend, seit ich lese. Ich bestelle nichts Besonderes. Ankommen ist heute die Bestellung.

Lea bestellt Fischbrötchen, ich Alster, Mia schläft. Kein Lachen heute, nur Ankommen. Ben fehlt, Amir kocht

daheim, Miriam kommt später vielleicht. So ist es jetzt: Tisch noch nicht voll, Stühle herangezogen. Lea wickelt Mia fester ins Tuch, prüft mit dem Finger, ob Luft da ist. Ist da. Sie kann das im Schlaf, fast.

Susi wischt den Nebentisch, Kreisbewegung, kurz. Dann bleibt sie bei uns stehen, wischt unseren Tisch länger, ohne Grund. Das Tuch ist grau vom Gebrauch, ihre Hände rot vom Spülen. Sie wischt und sieht dabei aufs Wasser, nicht auf uns.

„Zweite Mappe?“, fragt sie leise.

Ich sehe auf. „Woher?“

„Ponton hört alles“, sagt sie. „Ich höre nur. Sage nichts. Außer: Kasse bleibt Kasse. Und: Herz bleibt Herz. Beides gilt.“

Lea legt ihre Hand auf meine, kurz. „Danke, Susi“, sagt sie.

Susi nickt, trocken. „Mia?“, fragt sie. Dann, leiser: „Und Haddad? Kocht er noch?“

„Kocht“, sage ich. „Curry, Äpfel, alles still.“

„Gut“, sagt sie. „Stille Köche kochen am besten. Sage ich als Tresen. Ponton hört alles, Tresen weiß alles.“ Sie wischt weiter, Kreisbewegung. „Knapp zehn Wochen“, sage ich. „Schläft, trinkt, alles ruhig.“

„Gut“, sagt Susi. „Dann bleibt. Essen, bevor Küche zu.“ Sie zückt den Block, Stift hinterm Ohr hervor. „Fischbröt-

chen einmal, Alster einmal. Alster für den Doktor, wie immer.“ Sie schreibt, ohne hinzusehen. Bestellung als Handschrift, denke ich. Manche kennen einen besser als man sich selbst.

Wir essen, ohne viel zu reden. Fischbrötchen, Alster, Elbe. Lea beißt zuerst, kaut, nickt. „Gut“, sagt sie. „Knusprig.“ Susi hört es von fern, nickt zurück, ohne hinzusehen. Lob ohne Blickkontakt, denke ich. Höchste Stufe, hier. Mia atmet im Tuch, schnell, klein. Lea isst einhändig, geübt, ohne zu klagen. Ich halte den Teller schief, damit nichts tropft. Teamarbeit ohne Absprache. Eine Möwe landet auf dem Geländer, schreit einmal, fliegt weiter. Niemand sieht hin außer mir. Ich sehe hin und denke nichts. Hinter ihr zieht ein Schlepper vorbei, klein, laut. Das Wasser wirft Licht an die Decke über uns, flackernd. Pontonlicht, denke ich. Gibt es nur hier. Woanders heißt das Reflexion. Hier heißt es Ankommen.

Um 20:25 Uhr räumt Susi ab, pünktlich. „Küche zu“, sagt sie. „Herz auf. Deckel?“

„Später“, sage ich. „Heute nur Strich.“

Sie macht einen Strich auf den Bierdeckel, sauber, Mitte. Ihre Hand führt den Stift ohne Hinsehen, gerade. Tausend Deckel Übung, denke ich. Dann stellt sie ihn unter den Tisch, wo er hingehört. Der Deckel ist alt, die Striche zählen Wochen. Meiner ist der neueste. Das steht da, ohne dass es jemand sagt.

Auf dem Heimweg trägt Lea Mia, ich trage nichts. An der Ecke bleibt ein Mann mit Hund stehen, lässt uns vor. Lea

nickt Dank, der Mann nickt zurück. Kleine Höflichkeiten, denke ich. Die Stadt kann das auch, manchmal, besonders abends, besonders am Wasser: Wind, Hafenlichter, S-Bahn fern. An der Ecke bleibt Lea stehen.

„Brief?“, fragt sie.

„Später“, sage ich. „Erst lesen, dann Brief. Reihenfolge.“

Sie nickt, lehnt sich an mich, Schulter an Schulter. Schwer, warm, müde. Das ist sie heute. Das ist sie immer abends. Ein Schiffshorn, fern, zweimal. Mia schläft weiter, unbeeindruckt. Hafenbabys, denke ich. Dann gehen wir weiter, zu dritt, Schritt für Schritt, Ponton hinter uns, WG vor uns. Daheim riecht es nach Curry. Amir hat schon angefangen, ohne uns. Die Küche ist warm, das Licht an. Ankommen, zweiter Teil.

Kapitel 7

Ben rechnet

Tag 674, 11:40 Uhr. Bens Büro, Glas, Blick auf Hafen. Handy auf dem Tisch, Display nach unten.

Das Büro ist hell, zu hell für meinen Geschmack, aber Ben liebt es. An der Wand hängt ein gerahmtes Poster seiner App, daneben ein Foto vom Anker-Tisch, schief. Ich richte es gerade, ohne zu fragen. Er sieht es und sagt nichts. Manche Ordnung lässt er zu.

Ben steht am Fenster, Blazer, Sneaker, Uhr links. Kein Grinsen heute, nur Rechnung.

„Kramer-Regel Nr. 25“, sagt er. „Wer bleibt, zahlt mit. Nicht nur Geld. Auch Zeit.“

„Seit wann gibt es Nr. 25?“, frage ich.

„Seit heute“, sagt er. „Neu. Frisch. Noch warm.“

Er legt einen Ausdruck auf den Tisch: Audit-Kosten, Arbeitsgruppe, acht Wochen, Stundensatz. Darunter seine Notiz, kantig: „Anteil Ben?“ Die Zahlen sind sauber aufgeschlüsselt, Stunden mal Satz, Summe unten, doppelt unterstrichen. Ben rechnet wie er pitcht: schnell, aber lesbar.

„Das musst du nicht“, sage ich.

„Weiß ich“, sagt er. „Will ich aber. Deal tot, Klage-Drohung bleibt, Geld weg. Aber – Freunde schlagen Geld. Habe ich gesagt, in der Anhörung. Gilt auch danach. Auch monatlich.“

Er setzt sich, zu nah wie immer, einen Schritt zu nah. Heute stört es mich nicht. Sein Stuhl quietscht, meiner auch. Zwei quietschende Stühle, ein stiller Raum. Er dreht einen Stift zwischen den Fingern, schnell, geübt. Der Stift bleibt heil, die Finger auch. Nervosität als Fingerübung, denke ich. Bei ihm sieht selbst das nach Pitch aus.

„Wie geht es Amir?“, fragt er.

„Kocht wieder“, sage ich. „Still. Äpfel gestern, Curry heute vielleicht. Kein Übersetzen, nur Kochen.“

„Gut“, sagt Ben. „Übersetzen überbewertet. Kochen unterschätzt. Kramer-Regel Nr. 26: Curry heilt kein Audit, aber Hunger.“

Ich lächle fast. Er auch, fast. Zwei Fast-Lächeln, ein Raum. Er lehnt sich zurück, verschränkt die Arme, dann löst er sie wieder, als wäre Verschränken zu viel Haltung für heute.

„Und Vater?“, fragt er.

„Lese“, sage ich. „Nach Plan. Aydin dabei, Lehmann dabei. Brief später. Versiegelt. Von meiner Mutter.“

Ben pfeift leise, dann stoppt er sich. „Sorry“, sagt er.

„Kein Pitch, kein Spruch. Nur: wenn du – wenn du jemanden brauchst, der daneben sitzt und nichts repariert – ich kann das jetzt. Gelernt. In der Anhörung. Daneben sitzen, Mund halten, bleiben.“

Danebensitzen. Nichts reparieren. Der Satz aus Tag 44, Lehmanns Rat, heute Bens Angebot. Ich merke es mir, ohne es zu sagen. Dass Ben Lehmann zitiert, ohne es zu wissen, sage ich auch nicht. Manche Kreise schließt man nicht laut.

„Danke“, sage ich. „Heute nur: Kaffee trinken, Kosten teilen, gehen. Reicht?“

„Reicht“, sagt er. „Kaffee geht auf mich. Kosten teilen wir. Kasse bleibt Kasse, sagt Susi. Herz bleibt Herz, sage ich.“

Er bestellt zwei Kaffee, zahlt mit Karte, legt das Handy weg, Display nach unten. Die Barista kennt ihn, nickt, fragt nichts. Stammkunde mit Namen an der Tasse, denke ich. Sein Name steht richtig darauf. Meiner auch, fast. Wir trinken, ohne zu verhandeln. Draußen Hafen, drinnen Glas. Kräne, Container, ein Schiff, das wendet. Es dreht langsam, Schlepper daneben, klein gegen groß. Ben sieht hin, ich sehe hin. Zwei Männer, ein Fenster. Wie bei meinem Vater, nur jünger und mit Kaffee. Sein Handy vibriert einmal, unbekannt. Er drückt es weg, ohne hinzusehen.

„Call?“, frage ich.

„Käufer“, sagt er. „Später. Oder nie. Heute nur Kaffee.“

Wir trinken aus. Ich nehme den Ausdruck mit, gefaltet,

Kante auf Kante. An der Tür bleibt er stehen, Hand auf meiner Schulter, schwer, kurz. Seine Hand ist warm. Das merke ich mir, weil Hände sonst selten vorkommen bei ihm, außer zum Gestikulieren.

„Felix?“, sagt er.

„Ja?“

„Sag Bescheid, wenn Brief. Nicht was drin. Nur dass. Dass du – dass du wen brauchst. Ja?“

„Ja“, sage ich.

Dann gehe ich, Ausdruck in der Tasche, Kaffee warm im Bauch. Hinter mir Glas, Hafen, ein Freund, der bleibt und zahlt und nichts verkauft.

Kapitel 8

Miriam misst

Tag 675, 10:30 Uhr. Miriam-Praxis, weiß, hell. Mia auf der Liege, 71 Tage alt, wach, strampelt.

Die Praxis riecht nach Seife und Papier. An der Wand hängt ein Poster mit einem Herzen, aufgeschnitten, beschriftet. Daneben ein Waschbecken, Seife, Desinfektion. Miriam wäscht sich die Hände, gründlich, zwanzig Sekunden. Ich zähle nicht mit, fast nicht. Saubere Hände, denke ich. Bei ihr fängt alles bei den Händen an. Wie bei mir, nur anders. Auf dem Rollwagen liegen Reflexhammer, Taschenlampe, Zungenspatel. Alles griffbereit, alles sauber. Ihre Ordnung klappert leise, wenn sie arbeitet. Meine liegt im Schrank und staubt. Auch ein Unterschied. Mia strampelt dagegen an, als wollte sie es erreichen. Lea hält ihre Hand, damit sie nicht von der Liege rollt. Alles Routine, alles neu.

Miriam misst mit drei Blicken, wie immer. Im Wartezimmer saßen wir neben einem Jungen mit Gipsarm, stolz, Unterschriften darauf. Mia hat den Gips angestarrt, der Junge hat gewunken. Kinder winken schnell, denke ich. Erwachsene brauchen länger. Schwester-Diagnose in drei Sekunden, Rest ist Show. Erster Blick: Farbe. Zweiter Blick: Atmung. Dritter Blick: uns. So läuft das, seit wir Kinder sind. Früher hat sie mich so gemustert, wenn ich krank

war. Heute mustert sie meine Tochter. Die Zeit vergeht, die Blicke bleiben.

„Müde Eltern, waches Kind“, sagt sie. „Puls gut, Gewicht gut, Blick gut. Ihr seid schlechter dran als sie.“

Lea lacht kurz, müde. „Danke, sehr hilfreich.“

„Bitte“, sagt Miriam. „Beruf. – Und du, Bruder? Bericht? Audit? Vater?“

„Bericht zwei geschrieben“, sage ich. „Audit läuft, Nachschulung angemeldet. Vater – lese, nicht allein. Brief später.“

Sie nickt, hört Mia ab, Herz, Lunge, Bauch. Alles ruhig. Das Stethoskop ist kalt, Mia zuckt kurz, dann lässt sie es zu. Lea streicht ihr über die Stirn, bis sie wieder ruhig atmet. Dann sieht Miriam mich an, scharf, weich im Kern.

„Hör zu“, sagt sie. „Mutter starb, als du neunzehn warst. Krebs. Vater ging in Arbeit. Du gingst in Listen. Ich ging in Medizin. Drei Fluchten, ein Haus. Jetzt kommt er zurück, krank, 68, Herz. Du liest seine Bücher. Gut. Aber – lies nicht allein. Nimm Lea, nimm mich, nimm Lehmann. Nicht als Kontrolle. Als Geländer.“

Drei Fluchten, ein Haus. Ich lege den Satz neben die Mappe im Kopf, ohne ihn zu falten. Geländer, denke ich. Kein Gerüst, kein Käfig. Geländer. Das Wort passt, ich behalte es. Miriam sieht Lea an, prüfend, kurz. „Und du schläfst?“, fragt sie. „Wirklich?“ Lea nickt, zu schnell. Miriam sieht mich an. Ich nicke auch, langsamer. Zwei Nicken, eine Wahrheit dazwischen. Sie lässt es gelten, vorerst.

„Geht das?“, fragt Lea leise. „Mit Geländer lesen?“

„Geht“, sagt Miriam. „Muss. – Jonas fragt übrigens, ob ihr Sonntag kommt. Suppe, kein Audit, kein Brief. Nur Suppe.“

„Kommen“, sagt Lea. „Mit Mia, mit Fläschchen, mit allem.“

Miriam schreibt etwas auf, reißt es ab, gibt es mir. Kein Rezept, nur Zettel: „Schlafen, wenn Mia schläft. Essen, wenn Lea isst. Lesen, wenn Zeit. – Miriam.“

Ich stecke ihn ein, neben Lehmanns Post-its. Drei Zettel, eine Tasche. Hält fast. Das Papier ist dünn, ihre Schrift schnell. Rezepte schreibt sie langsamer, sagt sie. Zettel für Brüder schreibt sie schnell.

Mia schreit kurz, dann schläft sie ein, Faust an der Wange. Miriam streicht ihr über den Kopf, schnell, zart. Ihre Hand bleibt eine Sekunde länger liegen, als nötig wäre. Dann zieht sie sie weg, sachlich, als wäre nichts gewesen. Aber ich habe es gesehen.

„Gut gemacht“, sagt sie leise. „Beide. Weiter so. Auch leise. Auch monatlich.“

Auf dem Heimweg trägt Lea die Tasche, ich trage Mia. Daheim ruft Lea Jonas an, bestätigt Sonntag. Sie telefoniert kurz, nickt, lacht einmal. „Suppe steht“, sagt sie danach. „Mehr musste ich nicht sagen.“ Ich stimme zu. Manchmal genügt ein Satz für einen Sonntag. Heute genügt er. S-Bahn, Fenster, Stadt. Mia schläft, Lea lehnt an meiner Schulter. Schwer und warm. Daheim schreibe ich

ein Wort ans Whiteboard, unter alles: „Geländer.“ Lea liest es, nickt, sagt nichts. Es steht da, eckig, zwischen Runden. Ich denke an nichts und halte beide fest. An der Scheibe läuft Regen hoch, der Zug fährt darunter weg. Halten ist heute die einzige Aufgabe. Ich erfülle sie.

Kapitel 9

Whiteboard neu

WG-Küche, Dampf, Curry. Tag 676, 20:15 Uhr.

Schon im Flur riecht man es: Kurkuma, Kreuzkümmel, etwas Süßes. Amir steht am Herd, Kochlöffel in der Hand, Schürze mit Anker-Stick. Er rührt, schmeckt ab, salzt nach. Heute nicht versalzen, heute genau richtig. Das sagt alles, ohne Wort. Auf der Ablage stehen Gewürzdosen in einer Reihe, nach Größe sortiert. Das war ich, letzte Woche. Er hat sie stehen lassen. Das sagt auch alles, ohne Wort.

Lea sitzt am Tisch, Mia auf dem Arm, 72 Tage alt. Mia beobachtet den Löffel, Kopf hin, Kopf her, als wäre Rühren ein Sport. Lea isst schon eine Reiswaffel, einhändig, Krümel auf dem Tuch.

Ich stehe am Whiteboard, Marker in der Hand. Der Marker quietscht leicht, fast leer. Ich schüttele ihn, schreibe weiter. Das Board ist voll, Ränder auch. Oben steht noch von früher: „Wer schützt, sagt es.“ Darunter: „Zweite Mappe + Brief. Später.“ Darunter, neu von Lea: „Bleiben üben.“ Ihre Schrift rund, daneben meine eckig. Zwei Hände, ein Board.

Ich schreibe darunter, sauber, Mitte: „Lesen mit Rahmen.“

Amir sieht auf, nickt einmal. „Was Felix meint ist –“, fängt er an, dann stoppt er sich. „Sorry. Alt. Neu: Was ich meine ist: gut. Rahmen gut.“

Übersetzer-Geste, offene Hand, heute für sich selbst.
Anfang, denke ich. Richtig herum. Seine Hand bleibt einen Moment offen in der Luft stehen, dann nimmt er den Löffel wieder. Offen, zu, offen. So lernt man um.

„Curry fertig“, sagt Amir. „Setzen. Essen. Mehr nicht.“

Wir setzen uns, zu dritt plus Mia. Curry, Reis, Wasser. Mia bekommt ihren Löffel, lässt ihn fallen. Ich hebe ihn auf, spüle ihn ab, gebe ihn zurück. Sie lässt ihn wieder fallen. Zweite Runde, gleiche Reihenfolge. Beim dritten Mal behält sie ihn, steckt ihn in den Mund, Griff zuerst. Lernen durch Fallenlassen, denke ich. Gute Methode. Wende ich auch an, seltener. Kein Ranking, keine Sterne heute. Nur Essen, heiß, ehrlich. Der Reis ist körnig, das Curry mild. Mia bekommt einen Löffel Reisbrei, verzieht das Gesicht, nimmt noch einen. Lea und ich sehen uns an über ihren Kopf hinweg. Kein Wort nötig. Manchmal sind wir uns einig, ohne Absprache. Das notiere ich nicht. Das esse ich nur.

„Bericht?“, fragt Lea.

„Zwei von sechs“, sage ich. „Aydin hat gegengezeichnet. Audit Woche zwei, Nachschulung Woche eins. Alles drin, alles gestempelt.“

„Und Bücher?“, fragt Amir.

„Seite 22“, sage ich. „Lücke Juni 09, zwei Wochen, Bleistift: M. krank. Danach andere Tinte, dünner. Datum fehlt.“

Stille, Löffel, Dampf, Mia atmet. Amir sieht auf seinen Teller, dann zu mir. Er fragt nicht weiter. Das ist neu und richtig. Früher hätte er gefragt, was die Lücke bedeutet. Heute lässt er sie stehen, wo sie steht.

„Weiter?“, fragt Lea. Sie sieht auf das Board, auf die volle Mitte. Ihre Augen bleiben an „Bleiben üben“ hängen, kurz.

„Weiter“, sage ich. „Morgen Seite 23. Mit Aydin. Weiter.“

Amir stellt die Schüssel in die Mitte, setzt sich dazu. Früher hätte er jetzt gedolmetscht, heute isst er nur. Das rührt mich, und ich sage nichts davon. Er nimmt Nachschlag, ich auch. Lea isst einhändig weiter, ohne zu klagen. Die Küche ist warm, die Scheiben beschlagen. Draußen Regen, drinnen Curry.

Nach dem Essen wischt Lea das Whiteboard nicht ab, nur den Rand. Alles gilt noch. Amir spült, ich trockne ab, Lea hält Mia. Teamarbeit ohne Absprache. Das Geschirrtuch ist feucht, die Teller heiß. Ich stelle sie kopfüber ins Regal, wie immer. Amir stellt sie richtig herum, wie immer. Wir lassen es beide so. Zwei Systeme, ein Regal.

Später liegt Mia in der Wiege, Zettel daran: „Nacht gut. Beide da. F.“ Alt, von früher, heute neu hingelegt. Lea liest, nickt, legt die Hand auf meinen Arm. Kurz, fest.

Ich lösche nichts, ich schreibe nichts mehr. Nur Cur-

rygeruch, Wiege, Licht. Der Marker liegt auf der Ablage, Kappe drauf. Morgen schreibt er weiter, heute ruht er. Das Board bleibt voll, die Küche bleibt warm. Für heute reicht das.

Kapitel 10

Tivoli kurz

Schmidts Tivoli, Bar Glanz & Gloria. Tag 677, 19:30 Uhr.
Kein Saal, keine Heiße Ecke, nur Bar.

Der Spielbudenplatz ist voll, Lichter, Regen weg. Vor dem Tivoli stehen Gruppen, lachen, Rauchen verboten, gute Laune nicht. Ben hat eingeladen, zur Versöhnung, ohne Anlass. Wir kommen zu fünft minus eine: Lea, ich, Ben, Amir, Mia im Tuch. Miriam und Jonas fehlen, Suppe war gestern. So ist es: Ensemble lose, aber da.

Die Bar ist laut, warm, voll. An der Decke hängen Lampen, klein, gelb. Hinter der Theke ein Spiegel, blind vor Alter. Kein Zählen heute, keine Nummer, nur Ankommen. Die Theke glänzt, Gläser klirren, aus den Boxen kommt Musik, die Amir kennt und ich nicht. Er nickt im Takt, unauffällig, fast unbeteiligt. Fast. Ich kenne ihn besser.

Ben bestellt Alster, Wasser, Apfelschorle. Kein Pitch, kein Handy auf dem Tisch. Display in der Tasche, ungewohnt, gut. Er legt die Hände flach auf den Tisch, als müsste er sie beschäftigen. Dann lässt er sie liegen. Das ist neu. Früher hätten sie ein Handy gehalten.

„Kramer-Regel Nr. 27“, sagt er. „Wer einlädt, hört zu.“

Nicht andersrum.“

„Seit wann?“, fragt Lea.

„Seit jetzt“, sagt Ben. „Frisch. Noch warm.“

Amir kennt alle Texte, die aus den Boxen kommen, singt aber nicht. Es läuft ein altes Hafenlied, Chor, Akkordeon. Er nickt nur mit, leise, Augen halb zu. Seine Lippen bewegen sich fast, dann nicht. Fast mitsingen ist bei ihm schon viel. Ich kenne ihn lange genug, um fast zu erkennen. Lea legt den Kopf auf meine Schulter, Mia schläft im Tuch. Ich halte beide fest, ohne zu messen. Die Musik ist zu laut für meinen Geschmack, aber heute stört sie mich weniger. Vielleicht, weil niemand etwas von mir will. Zuhören ist leichter als Mitmachen.

„Bücher?“, fragt Ben leise.

„Seite 22“, sage ich. „Lücke. Danach dünnere Tinte. Morgen weiter.“

„Und Brief?“, fragt er.

„Später“, sage ich. „Erst lesen, dann Brief. Reihenfolge bleibt.“

Er nickt, drückt mein Glas leicht an seines. Kein Prost, nur Glas an Glas. Leise, ehrlich. Das Glas ist kalt, beschlagen. Ich halte es fest, damit die Hand etwas zu tun hat.

Lea zeigt auf die Bühne nebenan, Tür halb offen, Licht, Vorhang. „Heße Ecke-Abend Nr. 4?“, fragt sie. „Bald, mit Mia, mit allen?“

„Bald“, sage ich. „Aber heute nur Bar. Zählenschutz bleibt, vereinbaren wir, bis Mia dabei ist. Nr. 1, 2, 3 bleiben stehen.“

Kein Songtext, nur Titel paraphrasiert. Ich merke mir die Regel und halte sie ein. Hinter der Tür lacht jemand, Applaus setzt ein, verebbt. Lea sieht hin, dann weg. Sie versteht, ohne dass ich es sage. Heute Bar, bald Saal. Reihenfolge gilt auch hier.

Wir bleiben eine Stunde, dann gehen wir, weil Mia unruhig wird. Keiner geht früh aus Streit, alle gehen spät aus Fürsorge. Unterschied, groß, leise. Ben steht auf, hilft Lea in die Jacke, ohne Aufforderung. Amir trägt das Tuch, bis wir draußen sind. Teamarbeit, auch unterwegs.

Draußen Spielbudenplatz, Lichter, Regen weg. Ben ruft ein Taxi für uns, nennt die Adresse, zahlt im Voraus. Der Fahrer nickt, stellt das Taxameter gar nicht erst an. Bezahlte ist bezahlt, sagt Bens Blick. Der Fahrer versteht ohne Worte. Manche verstehen schnell, wenn Ben zahlt. Er selbst steigt in die Bahn, winkt dem Taxi nach. Showman zu Fuß, denke ich. Oder mit Monatskarte. Beides passt heute. Er winkt dem Taxi nach, bis es um die Ecke ist. Das habe ich noch nie gesehen bei ihm. Ich sehe es und sage nichts.

„Sag Bescheid“, sagt er an der Tür. „Wenn Brief. Nur dass. Ja?“

„Ja“, sage ich.

Dann Taxi, Mia, Lea, ich. Hafenlichter vorbei, Stadt

bei Nacht. An den Landungsbrücken blinkt es grün, rot, weiß. Lea lehnt an mir, schwer und warm, Augen zu. Mia atmet im Tuch, ruhig. Der Fahrer fährt weich, bremst sanft. Gute Fahrer bremsen, als wäre Milch an Bord. Heute ist Milch an Bord, denke ich. Fast. Ich lege die Hand auf Mias Rücken und zähle nichts. Nur Atem, drei Menschen, ein Wagen. Das genügt für heute.

Kapitel II

Laborbücher II

Labor bei Regen. Tag 678, 15:00 Uhr. Aydin liest mit, Stift bereit.

Draußen läuft der Regen an der Scheibe hoch, drinnen ist es still bis auf die Lüftung. Eine Regopause, dann wieder Tropfen. Das Licht wechselt mit den Wolken, hell, dunkel, hell. Aydin rückt näher ans Fenster, ohne es zu merken. Licht sucht man auch unbewusst. Ich bleibe sitzen, wo ich sitze. Mein Platz ist gut, seit gestern. Aydin hat heute nur einen Stift dabei, schwarz. Das Lineal liegt noch neben der Mappe, von gestern. Keiner nimmt es weg. Es gehört jetzt dazu.

Seite 23 bis 31. Nach der Lücke geht es weiter, dünnere Tinte, kein Datum Mutter. Nur Werte Vater, allein. 141/90, 139/88, 140/91. Kein ruhig, kein Regen, kein Wetter. Nur Zahlen. Ich lese sie laut vor, eine nach der anderen, und jede klingt gleich. Das ist das Schlimme: Sie klingen alle gleich. Kein Tag unterscheidet sich vom anderen. Neun Seiten, ein Ton.

S. 27: 144/92, Puls 90. Abends. H. H. / kein Datum.

Ich lese laut, Stimme dünn. Aydin schreibt mit, sachlich:

„Ohne Datum, ohne M.-Kürzel.“

Flucht in Arbeit. Der Satz aus Tag 18, Bibliothek, liegt auf der Seite, ungesagt. Ich lasse ihn liegen, wo er liegt. Mein Finger bleibt auf S. 27 liegen. Kein Datum. Als hätte er aufgehört, die Tage zu zählen, weil Zählen nichts mehr ändert. Ich kenne das, ich zähle auch manchmal nicht, neuerdings. Der Gedanke gefällt mir nicht. Ich schiebe ihn weg, er kommt wieder.

„Weiter?“, fragt Aydin.

Ich nicke, blättere. Seite 29: Zettel eingelegt, Handschrift Mutter, kurz: „Heinrich, iss. Die Kinder essen mit. – M.“ Kein Datum, nur Zettel. Ich halte ihn fest, Papier dünn, fast durchsichtig. Man sieht die Schrift von hinten durch. Zwei Seiten, ein Blatt. Wie bei allem hier.

„Beleg?“, fragt Aydin leise.

„Privat“, sage ich. „Nicht für Akte. Für mich. Darf das?“

„Darf“, sagt sie. „Kohorte und Herz getrennt, Akte und Mensch getrennt. Ich sichere Daten, Sie halten Zettel. Beides gilt.“

Ich stecke den Zettel ein, neben Post-its, neben Miriams Zettel. Vier Zettel, eine Tasche. Voll, aber hält. Das Papier knistert leise beim Einstecken. Ich höre es und denke an nichts. Oder an alles. Heute ist das dasselbe.

Amir kommt rein, stellt Tee hin, zu heiß, richtig. Geht wieder, ohne Wort. Der Dampf steigt auf, beschlägt fast die Mappe. Aydin schiebt sie weg vom Dampf, automatisch.

Dann sieht sie mich an, als hätte sie zu viel getan. Hat sie nicht. Sie schützt Papier, wie ich Menschen schützen will. Langsam, ungeschickt, richtig.

„Er kocht wieder?“, fragt sie.

„Kocht“, sage ich. „Still. Gut.“

„Gut“, sagt sie. „Weiter so. Auch leise. Auch monatlich.“

Wir lesen bis Seite 31, dann schließe ich die Mappe. Staub an den Fingern, Tinte im Kopf. Neun Seiten ohne ein einziges Datum. Die Mappe schließt schwerer als sonst, als wäre sie voller geworden. Vielleicht ist sie das. Vielleicht wiegen ungelesene Seiten mehr als gelesene. Ich will nicht wissen, was nach der Lücke kommt, denke ich. Dann denke ich es noch einmal, lauter. Manche Seiten liest man nicht weiter, denke ich. Dann schließe ich die Mappe trotzdem ordentlich, Kante auf Kante. Noch nicht streiken. Noch lesen.

Aydin gegenzeichnet den Lesestand, Häkchen, Datum. Zwei Kürzel, ein Buch. Ihr Stift kratzt leise über das Papier. Das schönste Geräusch des Tages, denke ich. Kratzen als Zustimmung. Mehr braucht es nicht.

Daheim sitzt Lea am Küchentisch, Mia auf dem Arm, 74 Tage alt. Ich lege den Zettel auf den Tisch, wortlos. Sie liest, lange, dann legt sie die Hand darauf. Ihre Hand bedeckt die Schrift ganz. Darunter liegt meine Mutter, unsichtbar, gehalten.

„Deine Mutter“, sagt sie.

„Meine Mutter“, sage ich.

Mehr nicht. Sie faltet den Zettel einmal, sauber, gibt ihn zurück. Ihre Finger sind warm vom Tee. Ich stecke ihn ein. Draußen Regen, drinnen Tee. Der Regen hat nachgelassen, Tropfen einzeln. Mia schläft ein, Faust an der Wange. Lea sieht mich an, müde, wach. Ich setze mich dazu und bleibe, ohne zu lesen, ohne zu messen. Nur sitzen, Zettel in der Tasche, Hand auf dem Tisch.

Kapitel 12

Mutter, neunzehn

Tag 679, 21:05 Uhr. WG, Mia schläft, Lea liest. Ich halte den Zettel meiner Mutter in der Hand: „Heinrich, iss. Die Kinder essen mit. – M.“

Die Wohnung ist still. Nur der Kühlschrank summt, Mia atmet durch die offene Tür. Draußen fährt ein Auto vorbei, sonst nichts. Lea sitzt auf dem Sofa, Buch auf den Knien, liest nicht wirklich. Das Buch liegt verkehrt herum, Titel nach unten. Sie liest schon lange nicht mehr, denke ich. Sie wartet, dass ich mich setze. Sie sieht auf, als ich mich setze. Ihre Augen sind müde, wach. So sehen wir alle aus dieser Tage. Müdigkeit steht uns, fast.

Lea sieht auf. „Erzähl mir was, das auf keiner Liste steht“, sagt sie. Leise, wie damals in der Bibliothek. Tag 18, UKE-Bibliothek, 38 dB, Anatomie und Biochemie. Ich erinnere mich an das Licht dort, an den Geruch nach Papier und Desinfektion. An ihre Hand auf dem Tisch, nah an meiner, nicht ganz dran.

Ich flüstere zurück, weil Flüstern zu leise zum Lügen ist.

„Meine Mutter starb, als ich neunzehn war. Krebs. Mein Vater verschwand danach in Arbeit, in ein neues Leben,

keine Anrufe. Ich habe aufgehört, Unplanbares zu mögen. Deshalb die Listen. Wenn alles aufgeschrieben ist, kann nichts mehr verschwinden.“

Der Satz steht im Raum, wie damals. Ich höre ihn und denke nichts. Nur: *Papier dünn, fast durchsichtig*. Der Zettel liegt zwischen uns auf dem Tisch. Ich lege den Finger darauf, leicht, als müsste ich prüfen, ob er noch da ist. Ist er.

Lea nickt nur. Kein Post-it. Hand kurz auf meiner, zwischen Tisch und Wiege.

„Danke“, sagt sie. „Dass du es mir gibst, bevor ich bitten muss.“

Damals sagte sie danach nur: „Lissabon – später.“ Heute sagt sie nichts von Lissabon. Heute sagt sie nur: „Bleibst du nach den Fäden?“

„Welche Fäden?“, frage ich.

„Die von damals“, sagt sie. „Vier Stiche, Jens' Fischkiste. Vier Minuten zwischen zwei Cappuccini. Fäden auf Serviette wie erledigte Sorgen. Du erinnerst dich?“

„Ich erinnere mich“, sage ich. „Narbe: verheilt. Heute nur: Zettel halten.“ Ich erinnere mich an das Blut auf dem Ponton, an ihre Zähne zusammengebissen, an meine Hände, die taten, was sie konnten. Vier Minuten. Manchmal reichen vier Minuten für alles.

Sie steht auf, holt zwei Tassen, Kamille, zu heiß. Der Wasserkocher zischt nach, klickt ab. Sie gießt auf, wartet,

trägt. Zwei Tassen, Dampf dazwischen. Wir trinken, ohne zu reden. Die Tassen sind verschieden, eine blau, eine weiß. Meine ist die weiße, immer. Ritual ohne Absprache, auch das gibt es. Mia atmet im Schlaf, schnell, klein. Der Zettel liegt zwischen uns, Mitte Tisch.

„Was hat sie noch geschrieben?“, fragt Lea. „Außer iss?“

„Datum“, sage ich. „Immer Datum. 12.3.09, 4.6.09, ruhig, spät, Regen. Ohne sie wäre nichts datiert. Er schreibt Werte, sie schreibt Wetter. So war es. So ist es in den Büchern.“

Lea nimmt den Zettel, hält ihn gegen das Licht. „Dünn“, sagt sie. „Aber hält. Wie du.“

Sie gibt ihn zurück, gefaltet einmal, sauber. Ich stecke ihn ein, neben Post-its, neben Miriams Zettel. Vier Zettel, eine Tasche. Voll, aber hält.

Ich sehe auf die Mappe im Schrank, durch die offene Tür. Zweite Mappe, Seiten nach der Lücke. Neun Seiten ohne Datum. Ich will nicht weiterlesen, denke ich. Der Gedanke steht plötzlich da, fertig, ohne Vorwarnung.

„Ich lese nicht weiter“, sage ich. Leise, aber es steht.

Lea sieht mich an, lange. „Dann lies nicht“, sagt sie. „Aber leg die Mappe nicht weg. Lass sie stehen, wo sie steht. Morgen ist auch ein Tag.“

Ich nicke. Mehr nicht. Die Mappe bleibt, wo sie steht. Ich auch.

Später sitzen wir auf dem Balkon, Hafenlichter fern. Sie lehnt an meiner Schulter. Ich lege die Hand auf den Zettel in der Tasche und lasse sie dort. Kein Messen, kein Zählen. Nur halten, bis sie einschläft.

Kapitel 13

Lissabon-Geld I

WG-Küche, Regen. Tag 680, 18:20 Uhr. Lea sitzt am Tisch, Hände um die Tasse, die sie nicht trinkt.

Der Regen läuft an der Scheibe hoch, Tropfen über Tropfen. Mia schläft nebenan, man hört nichts. Das ist das Gute an Regen: Er füllt die Stille, ohne etwas zu sagen. Lea dreht die Tasse in den Händen, halb, zurück, halb. Der Tee darin ist längst kalt. Sie trinkt ihn trotzdem nicht weg. Manche Tassen hält man nur.

Ich lege die Mappe weg, setze mich dazu. Kein Whiteboard heute, nur Tisch. Die Mappe liegt im Schrank, wo sie hingehört. Oder nicht hingehört. Ich habe gestern gesagt, ich lese nicht weiter. Heute habe ich nichts gesagt. Schweigen gilt auch.

„Versprochen ist versprochen“, sagt sie plötzlich. „Lissabon. Zweiter Teil. Heute nur bis zu einer Grenze. Okay?“

„Okay“, sage ich. „Ich höre zu. Sortiere nicht. Repariere nicht.“

Sie atmet durch, Tasse ab, durchatmen. An ihrem Daumen klebt ein Farbfleck, alt, eingetrocknet. Blau, fast

schwarz. Kunst-Rest, denke ich. Von damals oder von gestern, egal. Manche Flecken bleiben, egal wie man wäscht. Ihre Schultern gehen hoch, runter. Einmal, zweimal. Dann fängt sie an, leise, als müsste sie die Worte erst suchen.

„Ein Jahr Kunst, abgebrochen. Zu viel Theorie, zu wenig Licht. Stadt aus Licht und Fliesen, quietschende Trams, Zimmer mit Wasserblick, geteilt mit einer engen Freundin. Inês. Dunkle Locken, Lachen laut, mutiger, schneller, mehr. Sie wurde krank. Richtig krank. Dann das Stipendium: Geld einer Fremden, für ein gemeinsames Jahr gedacht.“

Ich stelle mir die Stadt vor, obwohl ich nie da war. Licht auf Fliesen, Trams in Kurven, ein Zimmer über dem Wasser. Zwei junge Frauen, ein Jahr vor sich. Gelächter in Treppenhäusern, Salz auf der Haut, ich stelle es mir vor und sage nichts. Vorstellen ist auch eine Art Zuhören. Manchmal die beste.

Stille. Regen an der Scheibe, Mia schläft nebenan.

„Ich habe es genommen“, sagt sie, leise. „Nie gefragt, woher es kam. Aus Angst. Vor Antwort, Schuld, allem. Verfolgt mich. Jeden Tag.“

Die Sätze stehen im Raum, wörtlich wie Tag 20, Café am Museumshafen. Ich kenne sie auswendig, aus Kartenrückseite, aus Notizbuch. Heute klingen sie älter. Nicht kleiner. Nur länger getragen. Aus Angst, denke ich. Ich kenne diesen Satz. Ich habe gestern einen ähnlichen gedacht, vor der Mappe. Manche Sätze gehören zwei Menschen gleichzeitig.

„Danke, dass du es mir erzählt hast“, sage ich. Amirs Satz, einfach so. Kein Aber. Kein Trost. Nur Danke.

Sie sieht mich an, lange. Dann wird ihr Blick weicher, aber nicht nachgiebig. Ihre Hände liegen flach auf dem Tisch, ich lege meine daneben, nicht darauf. Daneben reicht.

„Manches wird nicht kleiner“, sagt sie. „Manches trägt man. Zusammen geht leichter. Aber lösen geht nicht. Verstehtst du das? Wirklich?“

„Ich lerne es“, sage ich.

Sie nickt, steht auf, zu schnell. Das Glas wackelt, Wasser schwappt über. Sie wischt es nicht weg. Das Wasser läuft über den Tisch, ich halte die Hand davor, damit es nicht auf den Boden tropft. Sie sieht meine Hand an, nickt einmal. An der Tür dreht sie sich um, als wollte sie zurück. Ihr Blick bleibt an mir hängen, kurz. Kein Wort mehr, nur Sehen. Dann geht sie. Sehen gilt auch, denke ich. Manchmal mehr als Sprechen.

„Der Rest – noch nicht“, sagt sie leise. „Heute nur bis hier. Okay?“

Ich nicke. Grenzen gelten, auch beim Erzählen. Vielleicht besonders dort. Sie geht ins Bad, Wasser an, Tür halb offen. Ich bleibe sitzen, Hände um die kalte Tasse, Regen draußen, Dampf drinnen. Das verschüttete Wasser wische ich weg, langsam, Kreisbewegung, wie Susi. Dann ist der Tisch wieder trocken. Manches lässt sich wegwischen. Manches nicht. Beides gilt.

Später kommt sie zurück, setzt sich dazu, legt den Kopf auf den Tisch, Stirn auf Holz. Ich lege die Hand auf ihren Rücken und lasse sie dort. Kein Messen, kein Zählen. Nur Hand, Rücken, Atem. So sitzen wir, bis Mia wach wird und wir beide aufstehen, nacheinander, ohne Absprache.

Kapitel 14

Lissabon-Geld II

Tag 681, 19:40 Uhr. Hafenwirtschaft, Ponton. Susi nickt nur und stellt wortlos eine Schale Erdnüsse hin. Das Tuch hängt über ihrer Schulter, wie immer. Sie braucht es nicht für Erdnüsse, trägt es trotzdem. Gehört dazu, wie der Stift. Wie sie.

Der Ponton schwankt leicht, Elbe links, Elbe rechts. Die Sonne steht tief, wirft lange Schatten über das Wasser. Ein Segelboot kreuzt auf, weiß, lautlos. Lea bestellt Alster, ich auch. Das Glas ist kalt, beschlagen. Mia ist daheim bei Amir, zum ersten Mal allein mit ihm. Lea hat dreimal angerufen, dann hat sie das Handy weggelegt, Display nach unten. Vertrauen üben, sagt sie nicht. Sie tut es nur.

Lea erzählt von der Schicht – ein alter Mann, der ihr Schach beibringen wollte – und strahlt, und ich denke an Jahre. An Zukunft. Sie ahmt den Mann nach, seine Hand über dem Brett, sein „Denken Sie, Schwester, denken Sie“. Wir lachen beide. Kaum gedacht, verkrampft ihre Hand ums Glas. Ein Wimpernschlag. Dann erzählt sie weiter, als wäre nichts. Ich lasse sie. Manche Pausen füllt man nicht.

In eine Pause sage ich: „Erzähl mir den Rest. Von Lissabon. Bitte. Wenn du kannst.“

Stille. Lea sieht aufs Wasser. Lange. Ihre Finger um das Glas, so fest, dass die Knöchel weiß werden. Ihre Alster steht unberührt. Kein Lächeln. Kein Ausweichen. Nur Wasser und Schweigen. Ein Frachter zieht vorbei, langsam, leise trotz Größe. Wir sehen ihm beide nach, weil Hinsehen leichter ist als Sprechen. Einmal greift sie kurz zur Jackentasche, lässt die Hand wieder sinken. Die Innentasche, denke ich. Das Geheimfach. Ich frage nicht.

„Die Freundin hieß Inês“, sagt sie langsam. Jedes Wort einzeln, wie Schritte auf Eis. „Sie wurde krank. Richtig krank. Das Stipendium – das fremde Geld – war für uns beide gedacht. Für ein gemeinsames Jahr. Wir wollten zusammen weg. Zusammen frei sein. Zusammen alles. Sie konnte nicht mehr. Ich bin geblieben. Allein. Ein ganzes Jahr. Mit Geld, das für zwei gedacht war.“

Sie schluckt, sieht aufs Wasser, sieht mich an. Ihre Augen sind trocken, das ist das Schlimme. Kein Weinen, nur Festhalten.

„Verstehst du? Ich habe Lissabon gelebt, das für zwei gedacht war. Jeden Tag. Jeden Kaffee. Jeden Sonnenuntergang. Für zwei. Allein.“

Ich nehme ihre Hand. Sie lässt es zu, aber ihre Finger sind kalt. Mitte Mai, Ponton, und ihre Hand ist Winter. Ich halte sie fest, reibe leicht mit dem Daumen über ihre Knöchel, bis das Weiß nachlässt. Das dauert. Ich habe Zeit. Heute habe ich Zeit mitgebracht, ohne dass es jemand verlangt hat.

„Und Inês?“, frage ich leise.

„Tot“, sagt Lea. Kurz. Endgültig. Ihre Stimme bleibt fest, nur ihre Schulter zuckt einmal, kaum sichtbar. „Seit vier Jahren. Und ich habe nie herausgefunden, wer das Geld geschickt hat. Ich habe es nie versucht.“

Sie steht auf. Zu schnell. Das Glas wackelt, die Alster schwappt über. Die Sonne steht tiefer jetzt, rot hinter den Kränen. Das Licht liegt auf dem Ponton, lang, golden. Lea sieht hin, dann weg. Sonnenuntergänge für zwei, denke ich. Allein angesehen. Der Gedanke bleibt stehen, ich deute ihn nicht. Sie wischt sie nicht weg. Die Pfütze breitet sich aus auf dem Holz, fängt das Licht ein. Keiner von uns bewegt sich.

„Wer nimmt Geld für zwei und lebt es allein?“, sagt sie. „Wer tut sowas? Ich.“

Susi kommt, wischt den Tisch, sagt nichts. Ihre Hand wischt um die Pfütze herum, dann darüber. Zweimal wischen, einmal trocken. Routine, denke ich. Auch Trocknen will gelernt sein. Zum zweiten Mal sagt Susi nichts. Das heißt alles. Sie wischt um Leas Glas herum, stellt es gerade hin, geht wieder. Kreisbewegung, kurz. Mehr Trost gibt es hier nicht. Mehr braucht es nicht.

Zu Hause schreibe ich nur drei Wörter ins Notizbuch: *Geld für zwei, gelebt allein*. Dann lasse ich den Stift liegen. Die drei Wörter stehen da, klein, eckig. Ich lese sie zweimal, dann klappe ich das Buch zu. Lea sitzt auf dem Sofa, Mia auf dem Arm, 77 Tage alt. Amir ist gegangen, sobald wir da waren, leise, wie er kam. Auf dem Tisch steht ein Teller mit Äpfeln, für uns. Ich setze mich dazu, lege die Hand auf ihre kalte Hand und wärme sie, bis sie warm

wird. Das dauert. Ich habe Zeit.

Kapitel 15

Lehmanns Karten

Lehmann-Büro, Karten gestapelt. Tag 682, 10:15 Uhr. Links und rechts, Mitte Mappe.

Das Sekretariat winkt mich durch, ohne Anmeldung. „Er wartet“, sagt die Sekretärin. „Die zweite Tasse steht schon da.“ Sie sieht mich an, prüfend. „Sie sehen müde aus“, sagt sie. „Alle sehen müde aus dieser Tage. Gehen Sie rein, Tee hilft. Oder auch nicht. Aber gehen Sie rein.“

Tatsächlich: zwei Tassen, Tee, zu heiß, fast richtig. Die Tassen sind verschieden, eine mit Sprung am Henkel. Lehmann nimmt die mit Sprung, immer. Gewohnheit schützt vor Nachdenken, auch ihn. Lehmann schenkt ein, ohne zu fragen, wie Amir. Der Dampf steigt auf zwischen uns. Er wartet, bis ich sitze, bis ich trinke. Erst dann fängt er an. Das ist neu. Früher fing er sofort an.

„Hartmann!“, sagt er. „Sie sehen aus wie ein Log mit einem Fehler. Setzen. Trinken. Dann reden. Reihenfolge.“

Ich setze mich, lege den Lesestand auf den Tisch: Seite 23 bis 31, ohne Datum, ohne M.-Kürzel, nur Werte. Aydin hat gegengezeichnet, Häkchen, Datum. Das Papier liegt zwischen uns, dünn, vollgeschrieben. Neun Seiten ohne

ein Datum. Ich sehe es liegen und denke an gestern Abend.
An meinen Satz. Ich lese nicht weiter, habe ich gesagt.

Er liest, nickt, legt es weg.

„Weiter?“, fragt er.

„Weiter“, sage ich. „Aber – was ist Treuhand? Konkret.
Nicht als Rätsel. Als Verfahren.“

Er dreht eine Karte um, sieht sie an, dreht sie zurück.
Stapel links, Stapel rechts, Mitte leer.

„Geld für andere halten, ohne zu sagen, von wem“, sagt er. „Jahre lang. Stiftung, Fonds, Treuhänder. Weil Schutz manchmal Schweigen heißt. Und Schweigen manchmal falsch. Und trotzdem halten Menschen es, weil sie versprochen haben. Ich halte so etwas. Seit Jahren. Haben Sie schon einmal etwas gehalten, Hartmann, von dem Sie wussten, dass es falsch ist?“

Angelehnte Tür. Fonds, Treuhänder, kein Name. Ich merke mir die Worte und frage nicht nach Namen. Manche Türen gehen auf, wenn man nicht rüttelt. Seine Hände liegen flach auf den Karten, ruhig, alt. Er hält etwas, denke ich. Seit Jahren. Ich frage nicht, was.

„Habe ich falsch gefragt?“, frage ich. „Zu direkt? Zu sortierend?“

„Nein“, sagt er. „Direkt ist gut. Direkt ist Ihre Art. Aber –“ Er sieht auf das Foto auf dem Regal: seine Frau, jung, lachend, Schwarzes Meer dahinter. „Die Geschichte mit den Karten kennen Sie. Sie hat sie gefunden. Der Satz von

damals gilt noch, auch für Sie.“

Nicht wörtlich heute. Nur als Verweis, mit Blick zum Foto. Ich folge seinem Blick, dann sehe ich weg, aus Anstand. Das Meer hinter ihr ist dunkel, fast schwarz. Sie lacht trotzdem. Manche lachen gegen Hintergründe an. Das merke ich mir, ohne zu wissen wofür.

„Und dann?“, frage ich. „Was haben Sie getan, als es kaputtging?“

„Zuerst alles falsch“, sagt er. Schwer. Alt. Menschlich. „Dann eines richtig. Wenn sie zurückkommt, ist nichts gelöst. Sie bringt ihre Tote mit. Ihre Schuld. Jeden Tag. Das nehmen Sie ihr nicht weg. Sie sitzen daneben und halten es aus, dass Sie nichts reparieren können.“

Ich höre den Satz und denke an Lea. An ihre Tote, ihre Schuld, jeden Tag. An meine Hand auf ihrem Rücken gestern Abend. Daneben sitzen, nichts reparieren. Ich übe, denke ich. Ich bin schlecht darin. Ich übe weiter.

Er schiebt mir ein Post-it rüber, kantige Schrift: „Vertrauen nicht messbar. Üben schon. – L.“ Kein Spitzname heute, nur L. Fast zart. Ich stecke es ein.

„Ich wollte nicht weiterlesen“, sage ich. Plötzlich, ungeplant. Der Satz steht da, bevor ich ihn prüfen kann. „Die Seiten nach der Lücke. Gestern Abend habe ich gesagt, ich lese nicht weiter.“

Er nickt, langsam, kein Erstaunen. Als hätte er es gewusst, bevor ich es wusste.

„Erst Freund, dann Vater?“, frage ich. „Reihenfolge?“

„Sie lernen schnell“, sagt er. „Zu schnell für meinen Geschmack. Erst Bericht, dann Vater. Erst lesen, dann Brief.“ Er tippt auf den Lesestand, auf die neun Seiten ohne Datum. „Auch die. Gerade die. Wer aufhört, bevor es wehtut, hat nichts gelesen, Hartmann. Nur geblättert. Lesen Sie. Mit allem.“

„Sie lernen schnell“, hat er gesagt. Ich höre den Satz nach, auf dem Flur, im Labor, den ganzen Tag. Zu schnell für seinen Geschmack. Schnell genug für meinen? Ich weiß es nicht. Ich lese weiter. Das weiß ich.

„Gehen Sie. Lesen Sie weiter. Und Hartmann – Freitagbericht nicht vergessen. Eine Seite, kein Roman. Auch das ist Bleiben.“

Auf dem Flur riecht es nach Desinfektion. Die Sekretärin nickt: „Bericht Freitag, ja?“ Ich nicke, danke, gehe. Im Labor steht Amir am Terminal, grüßt kurz. Ich grüße zurück. Zwei Grüße, ein Raum. In der Tasche sechs Zettel, alle wahr. Ich lege die Hand darauf und arbeite weiter, bis der Tag rum ist. Abends steht die Mappe auf dem Tisch, Mitte. Morgen Seite 32. Weiter.

Kapitel 16

Mia Fieber I

Tag 684, 02:10 Uhr. WG, Nacht. Mia schreit, hell, ohne Pause.

Ich wache auf, bevor Lea wach ist. Eine Sekunde liege ich still, dann bin ich auf den Beinen. Der Flur ist dunkel, die Wiege auch. Nur Mia ist laut. Ich nehme sie hoch, sie ist heiß an meiner Schulter. Nicht warm. Heiß.

Lea misst, Stirn an Stirn, dann Thermometer. 38,4. Kein Drama, nur Zahl. Trotzdem steht mein Puls zu schnell, unkalibriert. Ich lege die Hand auf Mias Rücken, zähle ihre Atemzüge, höre bei elf auf. Zählen hilft nicht. Ich lege die Hand flach hin und lasse sie dort. Das hilft auch nicht. Aber es ist besser als Zählen.

„Miriam?“, frage ich.

„Morgen“, sagt Lea. „Heute nur: halten, trinken, wachen. Kein Googeln. Kein Ranking. Versprichst du?“

Ihre Stimme ist ruhig, zu ruhig für zwei Uhr nachts. Ich höre die Müdigkeit darunter, dick wie Wasser. Sie sitzt auf dem Sofa, streckt die Arme aus. Ich lege Mia hinein, vorsichtig, Kopf gestützt. Lea kennt die Haltung im Schlaf.

Ich kenne sie wach.

„Versprochen“, sage ich. Zweites Versprechen in zwei Wochen. Alle lassen sich was versprechen von mir. Vielleicht, weil ich Versprechen halte. Das Handy liegt auf dem Tisch, Display nach oben. Ich drehe es um, Display nach unten. Kein Googeln. Versprochen ist versprochen.

Ich nehme Mia auf den Arm, Wiegehaltung, Kopf an Schulter. Sie ist warm, schwer, echt. Ihr Schreien wird leiser, dann ein Wimmern, dann Atmen. Ihr Kopf liegt in meiner Armbeuge, genau in der Mulde. Als wäre die Mulde dafür gemacht. Vielleicht ist sie das. Vielleicht werden Arme mit Mulden geboren, damit Köpfe hineinpassen. Ich gehe auf und ab, vier Schritte hin, vier zurück. Kein Zählen, nur Gehen. Der Boden ist kalt unter den Füßen. Ich gehe trotzdem barfuß, weil Hausschuhe suchen Lärm macht. Vier Schritte, Wende, vier Schritte. Das Zimmer ist klein, die Nacht ist groß.

Lea sitzt auf dem Sofa, Fläschchen, Tuch, Wasser. Sie sieht mir zu, müde, wach. Ihre Augen folgen mir hin und her, hin und her. Manchmal nickt sie ein, wacht auf, sieht sofort zu Mia. Kein Erschrecken, nur Prüfen. Mutteraugen, denke ich. Es gibt Dinge, die lernt man in einer Nacht.

„Setz dich“, sagt sie. „Daneben sitzen reicht. Nichts reparieren.“

Ich setze mich, Mia auf dem Arm, Lea daneben. Zwei Eltern, ein Kind, ein Sofa. Draußen Nacht, drinnen Lampe. Die Lampe wirft einen gelben Kreis auf den Teppich. Wir sitzen im Kreis, alles andere ist dunkel. Wir wechseln uns

ab, alle zwei Stunden, ohne Plan, mit Blick. Lea nimmt Mia, ich hole Wasser. Das Glas ist kalt, das Wasser auch. Ich trinke im Stehen, am Fenster. Draußen Nacht, kein Stern. Drinnen Lampe, kein Schlaf. Ich nehme Mia, Lea trinkt. So geht das, stumm, eingespielt. Niemand hat es uns beigebracht. Wir haben es heute Nacht erfunden.

Um 04:12 Uhr trinkt Mia, wenig, aber trinkt. Lea nickt, ich nicke. Kein Stern, keine Wertung. Nur Trinken. Ich sehe die Uhr, obwohl ich nicht sehen wollte. 04:12. Die Zahl steht da. Ich lasse sie stehen.

Notiz an mich: Stift weg, nicht gezählt. Ich lege das Notizbuch weg, ohne es zu öffnen. Fortschritt lässt sich messen: Gerät bleibt in Schublade. Das Notizbuch liegt im Regal, ich sehe es liegen und öffne es nicht. Das ist schwerer, als es klingt. Meine Finger wissen den Weg auswendig.

Um 05:52 Uhr schläft Mia ein, Faust an der Wange, warm, ruhig. Ihre Stirn ist weniger heiß. Ich prüfe mit den Lippen, wie Lea es mir gezeigt hat. Lippen lügen nicht, sagt sie. Stimmt. Lea legt die Hand auf meine, kalt vom Fläschchen. Ich wärme sie, bis sie warm wird. Das dauert. Draußen wird es langsam hell, grau hinter den Häusern. Kein Sonnenaufgang, nur weniger Dunkel.

Wir bleiben sitzen, bis es hell wird. Kein Bericht, kein Audit, kein Brief. Das Telefon bleibt umgedreht liegen, Display nach unten. Mia dreht den Kopf im Schlaf, weg von Lea, hin zu mir. Ich sehe ihr zu und stelle nichts mehr ein.

Kapitel 17

Mia Fieber II

Miriam-Praxis, hell. Tag 684, 09:40 Uhr. Mia auf der Liege, 80 Tage alt, wach, müde.

Wir haben kaum geschlafen, drei Stunden vielleicht. Lea trägt Mia im Tuch, ich trage die Tasche mit Fläschchen, Tuch, Wasser, Thermometer. Alles dabei, nichts vergessen. Draußen ist es hell, zu hell nach der Nacht. Die S-Bahn ist voll, niemand sieht uns an. Gut so. Wir stehen am Fenster, Mia schläft an Leas Schulter, wacht auf, schläft weiter.

Die Praxis ist hell, weiß, ruhig. Die Sprechstundenhilfe nickt uns zu, ohne Anmeldung. „Miriam weiß Bescheid“, sagt sie. „Zimmer zwei, gehen Sie durch.“ An der Wand hängen Kinderbilder, gemalt, bunte Herzen. Mia sieht hin, strampelt. Farben erkennt sie schon, denke ich. Herzen noch nicht. Herzen dauern länger. Wir gehen durch. Mia wacht auf vom Laufen, sieht sich um, strampelt.

Miriam misst mit drei Blicken, hört ab, Herz, Lunge, Bauch. Sie klopft Mias Knie an, leicht, Reflex zuckt. „Da“, sagt sie. „Gut.“ Ein Reflex als Antwort, denke ich. Körper sprechen zuerst, Worte später. Bei Mia heute nur Körper. Das genügt, sagt Miriams Gesicht. Ich glaube Miriams Gesicht mehr als ihren Worten, manchmal. Das Papier auf

der Liege knistert, Mia greift danach, zerknüllt es. Miriam lässt sie, untersucht weiter. Papiergeräusche gehören dazu, sagt sie nicht. Sie zeigt es nur, indem sie nicht stört. Alles ruhig, nur warm. Erster Blick: Farbe, gut. Zweiter Blick: Atmung, ruhig. Dritter Blick: wir. Sie sagt nichts zu uns, noch nicht. Erst das Kind. Immer erst das Kind. Das Stethoskop wandert über Mias Brust, klein, schnell. Miriam hört lange hin, länger als sonst. Dann nickt sie, fast unmerklich.

„Müde Eltern, waches Kind“, sagt sie. „Infekt, leicht, kein Drama. Trinken, halten, wachen. Kommen, wenn schlimmer. Gehen, wenn besser. Heute: gehen.“

Lea atmet aus, hörbar. Ich auch, leiser. Meine Schultern sinken einen Zentimeter. Ich merke es und lasse es zu. Erleichterung wiegt auch etwas. Man muss sie nicht messen.

„Und wir?“, fragt Lea.

„Ihr schlaft, wenn Mia schläft“, sagt Miriam. „Esst, wenn sie isst. Lest, wenn Zeit. Zettel von letztem Mal gilt noch. – Und Bruder? Vater? Brief?“

„Lese“, sage ich. „Ruhig. Brief später. Heute nur: Mia halten.“

„Gut“, sagt sie. „Richtige Reihenfolge. Erst Kind, dann Akte. Erst halten, dann lesen.“

Sie schreibt etwas auf, reißt es ab, gibt es Lea. Kein Rezept, nur Zettel: „Suppe bei Jonas Sonntag. Kein Audit, kein Brief. Nur Suppe. – Miriam.“ Lea liest, faltet ihn ein-

mal, steckt ihn ein. Suppe Sonntag. Das steht jetzt. Alles andere steht später.

Lea steckt ihn ein, lächelt fast. „Kommen“, sagt sie. „Mit Mia, mit allem.“

Miriam streicht Mia über den Kopf, schnell, zart. Dann sieht sie mich an, scharf, weich im Kern. Ihre Augen sind müde, sie hatte Nachtdienst, sagt sie nicht. Ich sehe es trotzdem. Geschwister sehen alles, sagen wenig.

„Du machst das gut“, sagt sie leise. „Daneben sitzen, nichts reparieren. Von Lehmann gelernt, von mir bestätigt. Weiter so.“

Ich nicke, danke, ohne Wort. Das Lob bleibt liegen, warm, ungewohnt. Ich hebe es nicht auf, ich lasse es liegen. Manche Sätze trägt man besser unaufgehoben mit sich.

Auf dem Heimweg trägt Lea Mia, ich trage die Tasche. Daheim legen wir Mia hin, sie schläft sofort. Ich nicke am Tisch ein, sekundenlang. Lea weckt mich nicht, deckt mich zu mit der Sofadecke. Als ich aufwache, steht Tee da, dampfend. Wir sitzen am Tisch, essen Brot, sagen wenig. Das Brot ist von gestern, hart an den Kanten. Wir essen es trotzdem, mit Butter. Hunger kennt kein Datum. Dann spült Lea, ich trockne. Wie immer, nur müder. S-Bahn, Fenster, Stadt. Mia schläft, Lea lehnt an mir. Schwer und warm. Die Stadt fährt vorbei, Fenster an Fenster. Niemand spricht. An der Haltestelle steigt ein Mann mit Akkordeon ein, spielt zwei Takte, hört auf. Keiner gibt Geld, alle lächeln. Hamburg, denke ich. Dann sind wir da. An der Ecke

bleibt sie stehen, legt den Kopf an meine Schulter. Kurz, fest. Dann gehen wir weiter, zu dritt, Schritt für Schritt, Praxis hinter uns, WG vor uns.

Kapitel 18

Danebensitzen

Tag 685, 14:00 Uhr. Klinik-Flur, Bank, Linoleum. Mia schläft im Tuch, Fieber sinkt, 37,8.

Kontrolle, ohne Termin, mit Miriam-Zettel. Der Flur ist lang, hell, es riecht nach Seife. An der Wand hängt eine Uhr ohne Zeiger, nur Ziffern. Zeit ohne Zeiger, denke ich. Warten ohne Ende. Dann geht die Tür auf, eine Familie kommt heraus, wir rutschen nach. Warten mit System. Wir sitzen auf der Bank, Lea mit Mia, ich mit der Tasche. Auf dem Schoß liegt der Zettel von gestern, Suppe Sonntag. Daneben das Thermometer, ausgeschaltet. 37,8 heute Morgen, gemessen Stirn an Stirn. Weniger als gestern. Mehr als normal. Dazwischen sitzen wir.

Warten, bis wir dran sind. Lea hält Mia, ich halte die Tasche. Neben der Bank steht ein Tisch mit Zeitschriften, Boote, Angeln, Garten. Alt, zerlesen. Ich blättere nicht, ich sehe nur hin. Warten ohne Lesen ist schwerer als Warten mit. Heute übe ich schwer. Kein Handy, kein Googeln. Nur Sitzen. Die Bank ist hart, das Linoleum kalt. An der Wand hängt ein Bild mit einem Leuchtturm. Ich sehe es an, dann weg. Leuchttürme sind zu offensichtlich für Wartezonen.

Neben uns ein Vater mit Kind, etwa zwei Jahre, Husten.

Er geht auf und ab, vier Schritte hin, vier zurück. Wie ich nachts. Seine Schritte sind leiser als meine, seine Schuhe weicher. Das Kind hustet, er bleibt stehen, klopft ihm auf den Rücken, geht weiter. Vier Schritte, Wende, vier Schritte. Ich nicke ihm zu, er nickt zurück. Kein Wort, nur Nicken. Reicht. Zwei Väter, ein Flur. Mehr Verbindung braucht es nicht.

Lea sieht mich an. „Woran denkst du?“, fragt sie.

„An nichts“, sage ich. „An Bank, Linoleum, Warten. An dich, an Mia. Mehr nicht.“ An den Vater mit dem hustenden Kind, denke ich noch. An vier Schritte hin, vier zurück. Das sage ich nicht. Manche Gedanken behält man für sich, nicht aus Geheimnis, aus Platzmangel.

Sie lächelt, müde, echt. „Gut“, sagt sie. „Weiter so.“

Die Ärztin ruft uns auf, hört ab, nickt. Jung, schnell, freundlich. Sie zeigt mir, wie ich Mia halten soll beim Trinken, Kopf höher, Hand darunter. Ich mache es nach, sie nickt. „Genau so“, sagt sie. „Sie lernen schnell.“ Gelernt in einer Minute, denke ich. Manchmal reicht eine Minute für alles Wichtige. Stethoskop warm gerieben, das merke ich. Gute Ärztin, denke ich. Oder nur aufmerksamer Mensch. Beides hilft. „Besser“, sagt sie. „Weiter halten, weiter trinken. Kommen, wenn schlimmer. Heute: gehen.“

Wir gehen, langsam, weil Aufstehen Kraft kostet. Lea geht vor, Hand an der Wand, Mia auf dem Arm. Ich gehe dahinter, Tasche, Tuch, Wasser. An der Tür bleibt sie stehen, wartet, bis ich aufschließe. Teamarbeit ohne Absprache. Draußen ist es hell, zu hell nach dem Flurlicht.

Wir blinzeln beide, gleichzeitig. Mia schläft weiter, uneindrückt. Gute Nerven, denke ich. Von Lea, hoffentlich.

Draußen Regen weg, Licht da. Wir setzen uns auf die Bank vor der Klinik, essen Äpfel, die Amir eingepackt hat. In der Tüte liegt ein Zettel: „Iss langsam. A.“ Drei Wörter, ein Buchstabe. Ich lese ihn zweimal, stecke ihn ein. Sieben Zettel jetzt, alle wahr. Die Tasche hält, gerade so. Einer für Lea, einer für mich. Der Apfel ist kalt, fest, süß. Ich beiße ab, laut in der Stille. Mia schläft weiter, Faust an der Wange. Eine Taube landet neben der Bank, sieht uns an, fliegt weiter. Niemand wirft Krümel. Wir essen alles selbst. Heute bleibt nichts übrig.

Ich lege die Hand auf Leas Rücken und lasse sie dort. Früher hätte ich die Wartezeit in Minuten geteilt und die Minuten in Sterne. Heute teile ich nichts. Die Bank ist hart, der Apfel ist süß. Nur Hand, Rücken, Bank. So sitzen wir, bis Mia wach wird und wir aufstehen, nacheinander, ohne Plan. Auf dem Rückweg fahren wir Bahn, Mia schläft sofort ein. Lea lehnt an der Scheibe, Augen zu, nicht schlafend. Ich halte die Tasche auf den Knien, fest. Daheim legen wir Mia hin. Sie wacht nicht auf. Gute Nächte fangen so an.

Kapitel 19

Vater-Besuch I

Tag 686, 11:00 Uhr. Reha-Station, Flur, Parkplatzblick.
Heinrich Hartmann sitzt am Fenster, Tabletten davor.

Die Station riecht nach Tee und Desinfektion. An der Wand hängen Bilder mit Watt, gerahmt, schief. Eine Schwester schiebt einen Wagen vorbei, lächelt kurz. Routine hier, denke ich. Freundlichkeit als Verfahren. Funktioniert besser als die meisten Verfahren. Ich gehe den Flur entlang, Zimmernummern links, rechts Fenster. Vor seinem Zimmer bleibe ich stehen, klopfe, warte. Seine Stimme, dünn: „Herein.“ Ich gehe herein.

Er nimmt sie selbst, ohne Wasser fast, geübt. Eine, zwei, drei. Dann stellt er die Dose weg, sauber, Kante auf Kante. Wie ich. Die Dose ist weiß, unbeschriftet. Seine Hände zittern nicht. Das merke ich mir, weil ich darauf geachtet habe. Er sieht, dass ich darauf achte, und sagt nichts. Manche Prüfungen bestehen beide schweigend.

„Felix“, sagt er. „Du bist gekommen. Mit Rahmen? Mit Zeit?“

„Mit Zeit“, sage ich. „Aydin weiß Bescheid, Lehmann auch. Heute nur: besuchen, nicht lesen. Reicht das?“

„Reicht“, sagt er. „Setz dich.“

Ich setze mich, Stuhl zu niedrig, Licht zu hell. Alles wie bei Lehmann, nur älter, kränker, näher. Auf dem Nachttisch liegen eine Brille, ein Buch mit Lesezeichen bei Seite vierzig, ein Glas Wasser, halb voll. Kein Foto. Das merke ich mir auch.

Er sieht müde aus, 68, Herzpatient, meine Handschrift in alt. Graue Schläfen, ruhige Hände, Stift in der Brusttasche. Wie ich, nur länger gehalten. Der Stift ist derselbe Typ, den ich benutze. Das stelle ich fest und sage nichts. Manche Gemeinsamkeiten spricht man nicht aus, sonst zerbrechen sie.

„Mia?“, fragt er.

„Besser“, sage ich. „Fieber sinkt, trinkt, schläft. 82 Tage alt. Miriam sagt: müde Eltern, waches Kind.“

Er nickt, fast Lächeln. „Miriam war immer klug“, sagt er. „Schnell, scharf, weich im Kern. Wie deine Mutter.“ Er sieht aus dem Fenster, zum Parkplatz, zu den Autos. Dann sieht er zurück. „Wie heißt sie jetzt? Mit Nachnamen?“, fragt er. „Miriam?“ „Hartmann“, sage ich. „Wie immer.“ Er nickt, merkt es sich. Manches kommt spät, aber es kommt.

Stille. Parkplatz, Autos, Regen weg. Ein Auto parkt aus, eins ein. Sonst bewegt sich nichts.

„Du liest?“, fragt er.

„Lese“, sage ich. „Seite 31. Werte ohne Datum, ohne Wetter. Lücke Juni 09. Zettel eingelegt: Heinrich, iss.“

Er sieht weg, zum Fenster, dann zurück. Seine Hände liegen flach auf den Knien, still. „Sie hat immer Zettel gelegt“, sagt er. „Überall. An Wand, Kühlschrank, Spiegel. Wie Lea heute. Ich habe sie weggeräumt, damals. Sortiert. Falsch, aber so.“ Er sieht auf seine Hände, als lägen die Zettel noch dort. Vielleicht liegen sie dort. Für ihn vielleicht immer.

Sortiert. Falsch, aber so. Ich lege den Satz neben Amirs Satz, ohne ihn zu falten. Zwei Sätze, ein Wort: falsch. Aber so. Ich verstehe beide, ich vergebe keinen. Noch nicht. Heute nur zuhören.

„Warum erzählst du das?“, frage ich.

„Weil du fragst“, sagt er. „Direkt, wie du bist. Gut. Direkt ist deine Art. Aber – bleib noch. Stell die Karten weg und bleib. Das hat Lehmann gesagt, damals zu mir? Nein, zu dir. Egal. Gilt für beide.“ Er lächelt fast, zum ersten Mal. Ein müdes, schiefes Lächeln. Ich kenne es aus dem Spiegel. Das sage ich nicht.

Er steht auf, schwer, geht zum Fenster, bleibt stehen. Ich stehe auf, gehe dazu, bleibe stehen. Zwei Männer, ein Fenster, ein Parkplatz. Sein Atem geht hörbar, vier ein, sechs aus. Meiner auch. Wir atmen nebeneinander, ohne es abzusprechen. Kein Händedruck, keine Umarmung. Nur Stehen, nebeneinander. Das reicht, denke ich. Dann denke ich nichts mehr. Nur Stehen.

„Komm wieder“, sagt er an der Tür. „Mit Zeit. Mit Rahmen. Dann lesen wir weiter. Zusammen.“

„Komme“, sage ich.

Dann gehe ich, Tablettenbild im Kopf, Fensterbild vor Augen. Auf dem Parkplatz nehme ich seine Dose nicht mit, seine Hand nicht, nur seinen Satz. Reicht für heute. Der Parkplatz ist fast leer, mein Schatten lang. Ich gehe zur Bahn, Schritt für Schritt. Reicht auch.

Kapitel 20

Laborbücher III

Labor, Nordlicht, Amir am Terminal. Tag 688, 14:40 Uhr.
Aydin daneben, Häkchen, Stift.

Das Nordlicht ist heute klar, fast weiß. Die Mappe liegt in der Mitte, Aydin rechts, ich links. Wie immer. Auf dem Nebentisch steht ein Mikroskop, abgedeckt. Daneben Pipetten, sortiert nach Größe. Jemand arbeitet hier ordentlich, denke ich. Nicht ich, heute. Heute lese ich nur. Sie hat den schwarzen Stift, ich habe keinen. Ich lese nur. Das ist die Aufteilung: Sie sichert, ich lese. Beide wissen es, keiner sagt es.

Seite 32 bis 41. Nach der dünnen Tinte wird es wieder fester. Datum kehrt zurück, aber anders: Vaters Hand, eckig, neu geübt. Kein M.-Kürzel mehr. Nur H. H., Datum, Werte. Die Zahlen stehen gerade, als hätte er sich Mühe gegeben. Vielleicht hat er. Vielleicht war Geradestehen alles, was noch ging.

S. 35: 12.1.10. 136/87, Puls 80. Morgens. H. H.

Aydin schreibt mit: „Ab Jan 10 eigene Datierung, lückenlos.“

„Und dazwischen?“, frage ich. „Juni 09 bis Jan 10?“

„Sieben Monate ohne Datum“, sagt sie. „Erst krank, dann tot, dann nichts. Trauer ohne Datum, würde ich sagen. Aber das schreibe ich nicht.“

Ich gebe ihr recht. Sie schreibt es nicht, ich denke es. Arbeitsteilung, auch hier. Ihre Schrift läuft weiter, Häkchen, Kürzel. Meine Gedanken laufen woandershin, kommen zurück. Sieben Monate. Ein halbes Jahr und einer. So lange braucht Trauer ohne Datum. Oder so lange dauert sie mindestens.

Ich blättere weiter, Seite 38: Beleg eingeklebt, Klinikbrief, Diagnose, knapp. Mutter, Krebs, Stadium, Datum. Kein Kommentar Vater dazu. Nur Werte darunter, am selben Tag: 145/93, Puls 92. Der Beleg ist dünn, fast durchsichtig wie der Zettel. Ich halte ihn gegen das Licht, wie Lea den Zettel gehalten hat. Darunter seine Zahl, hoch, schnell. 145 zu 93. Das Herz schreibt mit, auch wenn die Hand schweigt.

Neunzehn war ich. Ich lege den Finger auf die Zahl und lasse ihn dort. Aydin sagt nichts, schreibt nichts. Nur Sitzen, daneben, ohne zu reparieren. Ihr Stift liegt still. Das ist viel, bei Aydin. Stillliegende Stifte sind bei ihr wie Umarmungen bei anderen.

„Was bedeutet das für Herz?“, frage ich.

„Alte Werte, alte Fragen“, sagt sie. „Herz damals ist nicht Kohorte heute. Getrennte Akten. Für Audit: nichts. Für Studie: Anfang. Für Sie: – das sage ich nicht. Das lesen Sie

selbst.“

Ich nicke, danke, ohne Wort. Sie sieht mich an, kurz, dann wieder aufs Papier. Ihre Grenze steht, meine auch. Zwischen den Grenzen arbeiten wir. Das geht. Heute geht es.

Seite 41: letzter Eintrag Vater-Hand, kurz: „M. tot. 3.4.10. Keine Werte.“ Die Schrift ist fester als sonst, eingedrückt. Als hätte er aufgedrückt beim Schreiben, wie Mutter beim Vornamen. Zwei Hände, ein Druck, denke ich. Dann nichts mehr. Darunter Strich, lang, gerade. Kein Kürzel, kein Datum weiter. Nur Strich. Ich sehe den Strich an, lange. Er ist mit Lineal gezogen, gerade, endgültig. Danach nichts. Kein Wort, keine Zahl. Nur Papier.

Ich schließe die Mappe, langsam. Staub an den Fingern, Stille im Raum. Amir steht auf, stellt Tee hin, geht wieder. Kein Satz, nur Tee. Der Dampf steigt auf, ich wärme die Hände daran. Die Finger sind kalt vom Papier, werden warm vom Dampf. Kalt, warm, kalt. So geht das heute, hin und her. Aydin trinkt nicht, sie schreibt noch. Dann legt sie den Stift hin. Fertig.

Aydin gegenzeichnet den Lesestand, Häkchen, Datum. An der Tür dreht sie sich um.

„Morgen Meilenstein?“, fragt sie. „Mit Vater, mit Lehmann, alles geregelt?“

„Morgen“, sage ich. „Mit Zeit. Mit allem.“

Daheim liegt Mia in der Wiege, 84 Tage alt, Fieber weg, wach, strampelt. Lea sitzt daneben, müde, wach. Sie sieht

auf, als ich komme, lächelt fast. „Fertig gelesen?“, fragt sie. „Fertig“, sage ich. „Seite 41. Strich. Mehr nicht.“ Sie nickt, mehr braucht sie nicht. Ich lege die Hand auf ihre Schulter und lasse sie dort. Kein Lesen heute, kein Messen. Nur Ankommen, Tee, Wiege. Die Mappe bleibt im Schrank, der Strich bleibt im Kopf. Für heute reicht Halten.

Kapitel 21

Anker-Tisch II

Tag 689, 19:00 Uhr. Hafenwirtschaft, Biergarten oben.
Elbblick, Wind, Lichter.

Der Weg nach oben führt über Stufen, Holz, abgetreten. Oben ist es weiter als unten, Himmel statt Decke. Der Wind geht durch, frisch, salzig. Lea trägt Mia im Tuch, ich trage die Mappe im Kopf. Heute keine Mappe in der Hand. Morgen Meilenstein, heute Biergarten. Reihenfolge gilt auch für Orte.

Wir kommen zu sechst: Lea, Mia im Tuch, ich, Amir, Ben, Miriam. Jonas fehlt, Suppe war gestern, Dienst heute. Tisch fast voll, Stühle herangezogen. Ben rückt Stühle heran, zählt Köpfe, nickt. Sechs, sagt er nicht. Er stellt den sechsten Stuhl hin, das sagt alles.

Susi kommt hoch, Fleeceweste, Tuch über Schulter. Sie sieht den Tisch und wischt länger, ohne Grund. Weich heute, nicht streng. Der Wind zerrt am Tuch, sie hält es fest mit einer Hand, wischt mit der anderen. Routine gegen Wetter. Sie gewinnt.

„Küche zu 20:30“, sagt sie. „Herz auf. Anker?“

„Anker“, sagen wir. Fast gleichzeitig, fast Lachen. Fast, aber noch nicht. Miriam lacht doch, kurz. Dann sind wir alle fast. Fast reicht heute.

Ben bestellt Fisch, Amir Wasser, Miriam Alster, Lea Suppe, ich Brot. Mia schläft, 85 Tage alt, Faust an der Wange. Kein Messen heute, nur Essen. Die Suppe dampft, Lea bläst darüber, vorsichtig. Brot für mich, knusprig, warm. Ich breche es durch, gebe Lea die Hälfte. Sie nimmt sie, ohne zu danken. Nehmen ohne Danken ist auch eine Sprache.

„Bericht?“, fragt Miriam.

„Vier von sechs“, sage ich. „Audit Woche vier, Nachschulung Woche drei. Alles drin, alles gestempelt. Morgen Meilenstein, mit Vater, mit Lehmann, mit Aydin.“

„Gut“, sagt sie. „Richtige Reihenfolge. Erst Kind gesund, dann Akte weiter.“ Sie sieht Mia an, dann mich. Ihr Blick misst nichts, er stellt nur fest. Schwester-Blick, auch hier.

Ben legt das Handy auf den Tisch, Display nach unten. Neu, ungewohnt, gut. Er sieht es liegen, als wäre es ein fremder Gegenstand. Dann lässt er es liegen. Das ist die eigentliche Nachricht heute. Nicht Regel 28. Das Handy.

„Kramer-Regel Nr. 28“, sagt er. „Wer bleibt, bestellt nach. Nicht nur für sich. Für alle.“

Er bestellt nach, Brot, Suppe, Wasser. Susi nickt, trocken, bringt alles, pünktlich. Sie stellt die Schüsseln ab, ohne zu fragen, wer was bekommt. Sie weiß es. Ponton weiß alles, haben wir gelernt.

Amir isst schweigend, dann sieht er auf. „Was ich meine ist: danke“, sagt er. „Für Bleiben. Für Arbeiten. Für Curry-essen, auch wenn versalzen.“

Mia ist wach geworden und sieht die Lichter an, ohne zu blinzeln. 85 Tage alt und schon Elbe. Lea folgt ihrem Blick und lächelt zum ersten Mal heute richtig. Die Lichter spiegeln sich in Mias Augen, klein, fern. Sie sieht hin, als verstünde sie etwas. Vielleicht versteht sie etwas. Lichter versteht jeder.

Übersetzer für sich selbst. Als Brücke, denke ich. Richtig herum. Seine Hand liegt offen auf dem Tisch, kurz. Dann isst er weiter. Brücken baut man nicht einmal. Man baut sie bei jedem Essen neu.

Susi wischt den Nebentisch, dann unseren, Kreisbewegung, lang. Dann stellt sie den Bierdeckel in die Mitte, Striche von früher, ein Strich neu heute. Sauber, Mitte. Der Wind bewegt den Deckel, Ben hält ihn fest mit zwei Fingern. Selbst Deckel brauchen heute Halt.

„Deckel?“, fragt sie.

„Teilen“, sagt Ben. „Wer bleibt, zahlt mit. Nr. 25 gilt noch.“

Wir teilen, ohne zu rechnen. Susi steckt das Geld ein, nickt einmal. Sie steckt den Stift hinters Ohr zurück, Tuch über die Schulter, fertig. Drei Griffe, eine Sekunde. So geht das, wenn man es lange übt. „Kasse bleibt Kasse“, sagt sie. „Herz bleibt Herz.“ Sie zählt nicht nach. Vertrauen ohne Kontrolle, denke ich. Wie Treuhand. Den Gedanken sage

ich nicht laut. Manche Gedanken behält die Elbe.

Auf dem Heimweg trägt Ben die Tasche bis zur Ecke, dann geht er zur Bahn. Amir geht neben uns, Kochlöffel in der Tasche, Griff lugt raus. Lea trägt Mia, ich trage nichts. Wind, Lichter, Stadt. An der Ecke bleibt Amir stehen.

„Morgen?“, fragt er.

„Morgen Meilenstein“, sage ich. „Mit allen.“

Er nickt, geht weiter, Socken fast lautlos. Wir gehen heim, zu dritt, Schritt für Schritt. Ponton hinter uns, WG vor uns, Tisch hinter uns besetzt.

Kapitel 22

Protokoll Audit

UKE, Raum 3.14. Tag 690, 10:00 Uhr. Aydin leitet, Lehmann entscheidet, ich berichte.

Der Tisch ist leer bis auf drei Mappen, drei Stifte, ein Glas Wasser. Das Glas steht in der Mitte, keiner trinkt. Aydin sitzt gerade, Lehmann lehnt, ich dazwischen. Draußen Hof, Tauben, Mittag fast. Eine Taube sitzt auf dem Fenstersims, sieht herein. Aydin sieht hin, dann weg. Selbst Tauben warten heute auf das Protokoll. Aydin schlägt die Mappe auf, erste Seite. Kein Small Talk, heute nicht.

PROTOKOLL – Audit-Zwischenstand, Tag 690

Anwesend: Dr. Aydin (Leitung), Prof. Lehmann, Dr. Hartmann. Protokoll: Aydin.

Aydin: Stand Kohorte 2025/26? Sie schlägt die Mappe auf, erste Seite. Das Protokollformular liegt bereit, vordruckt. Datum trägt sie von Hand ein, sorgfältig. Manche Dinge druckt man vor, manche schreibt man. Datum schreibt man. Immer.

Hartmann: Drei Fälle geglättet, Varianz unter Schwel-

le, Freigabe damals zu Unrecht gerettet. Logs gesichert, nichts gelöscht. Bericht vier von sechs geschrieben, Nachschulung Woche drei, Audit Woche vier. Ich spreche langsam. Sie schreibt schneller, als ich spreche. Gründlichkeit geht vor Tempo, heute.

Aydin: Stand Herz damals?

Hartmann: Laborbücher 2008–2010 gelesen bis Seite 41. Werte Vater, Datum Mutter bis Juni 09, danach Lücke, danach eigene Datierung Vater. Getrennte Akte, keine Vermischung.

Lehmann: Verfahren?

Aydin: Auflage erfüllt bisher, keine Publikation, kein Export, Folien 14–19 draußen, Vertretung Aydin, Rechtsschutz läuft, Boston-remote läuft weiter. Weiter so. Auch leise. Auch monatlich.

Lehmann: Nächster Schritt?

Hartmann: Meilenstein morgen, mit Vater, wie vereinbart. Aydin dabei, Sie dabei, Zeit mitgebracht. Kein Alleingang, keine Nächte durch.

Lehmann: Gut. Reihenfolge einhalten. Erst Bericht, dann Vater. Erst lesen, dann Brief.

Ende 10:40 Uhr. Häkchen, Datum, drei Kürzel. Aydin liest das Protokoll noch einmal laut vor, schnell, fehlerfrei. Lehmann nickt bei jedem Punkt, einmal, kurz. Zum ersten Mal stimmt alles, was dasteht.

Nach dem Protokoll bleibt Lehmann sitzen, Karten weggelegt, Schrift nach unten. Aydin klappt die Mappe zu, steht auf, geht ans Fenster. Vierzig Minuten, sachlich, fertig. Die Taube ist weg, das Sims leer. Auch Tauben halten keine Protokolle ein. So müssen Verfahren sein, denke ich. Kurz, klar, alle wissen, wo sie stehen.

„Hartmann!“, sagt er. „Gut gemacht. Sie, Amir, Ben. Weiter so. Auch leise. Auch monatlich. Und – sagen Sie Haddad: normal weiter. Arbeit hilft.“

„Sage ich“, sage ich.

Im Labor steht Amir am Terminal, arbeitet weiter. Er sieht auf, kurz. „Und?“, fragt er. „Gut?“ „Gut“, sage ich. „Weiter so. Auch monatlich.“ Er nickt, arbeitet weiter. Zwei Wörter, ein Nicken. Protokolle in klein, denke ich. Wir können das auch ohne Aydin. Fast. Sein Bildschirm zeigt Kurven, bunt, gezackt. Ich verstehe die Hälfte, nicke trotzdem. Nicken als Kollege, nicht als Prüfer. Er sieht das Nicken, arbeitet weiter. Vertrauen ohne Kontrolle, auch hier. Ich lege das Protokoll in die erste Mappe, Hülle, Locher, alles. Daneben die zweite: Laborbücher, Zettel, Strich. Zwei Mappen, ein Schrank. Ordnung, denke ich. Endlich Ordnung, die hält.

„Morgen?“, fragt Amir.

„Morgen Meilenstein“, sage ich. „Mit Vater. Wie vereinbart. Kommst du?“

„Wenn du willst“, sagt er.

„Will ich“, sage ich.

Daheim sitzt Lea am Küchentisch, Mia auf dem Arm, 86 Tage alt. Mia greift nach Leas Haar, zieht leicht. Lea löst die Finger, sanft, ohne hinzusehen. Dann greift Mia nach dem Protokoll, ich nehme es weg, sanft. Noch nicht, denke ich. Protokolle liest du später. Heute nur Hände, Haare, Halten. Routine, zart. Ich lege das Protokoll auf den Tisch, kurz, sachlich. Sie liest, nickt, legt die Hand darauf.

„Reicht“, sagt sie. „Heute nur: Tee machen, Curry planen, Mia halten. Morgen Meilenstein, mit allen.“ Sie holt den Kalender vom Kühlschrank, trägt ein: Meilenstein, vier Stühle. Ich sehe zu, sage nichts. Manche Termine schreibt nur sie. Gut so. Meine stehen im Whiteboard, ihre im Kalender. Zwei Systeme, ein Morgen.

Wir machen Tee, planen Curry, halten Mia. Kein Ranking, keine Sterne. Nur Tee, Dampf, Wiege. Amir schreibt später: Curry morgen, nicht versalzen. Lea antwortet mit Daumen hoch. Ich lese mit, schreibe nichts. Das Protokoll bleibt auf dem Tisch, die Mappen im Schrank. Auf dem Kühlschrank steht, Miriams Schrift: Suppe Sonntag. Wir haben also einen Sonntag. Das zählt heute mehr als jeder Bericht.

Kapitel 23

Meilenstein I

Tag 691, 10:00 Uhr. Labor, Nordlicht. Vier Stühle, ein Tisch, zwei Mappen.

Ich bin früh da, stelle die Stühle hin. Vier Stühle, ein Tisch. Fenster links, Terminal rechts. Die Laborbücher liegen bereit, Seite 19, 27, 35, Lesezeichen dazwischen. Ich richte die Seiten aus, Kante auf Kante. Dann verrücke ich sie wieder, ein Stück. Zu ordentlich wirkt wie Angst. Ein bisschen schief wirkt wie Arbeit. Aydin kommt zuerst, nickt, setzt sich. Dann Lehmann, Karten in der Tasche, heute keine auf dem Tisch. Dann Heinrich, langsam, Stock nein, Hand am Türrahmen ja. Er setzt sich ans Fenster. Vier Stühle, besetzt. Keiner sagt: Fangen wir an. Alle warten, bis alle sitzen.

Heinrich sitzt am Fenster, Tabletten in der Tasche, nicht auf dem Tisch. Lehmann daneben, Karten weggelegt, Schrift nach unten. Aydin mit Mappe, Häkchen, Stift. Ich mit Laborbüchern, Seite 32 bis 41, Lesestand gegengezeichnet.

„Fangen wir an?“, fragt Aydin.

„Fangen wir an“, sagt Heinrich. Dünn, präzise, wach.

Seine Stimme trägt heute weiter als auf Station. Vielleicht liegt es am Licht. Vielleicht an uns.

Ich lege Seite 35 auf den Tisch: 12.1.10, 136/87, Puls 80, eigene Datierung Vater. Daneben Seite 27: ohne Datum, ohne M.-Kürzel. Daneben Seite 19: mit Datum Mutter, ruhig. Drei Seiten, drei Phasen. Das Papier liegt da, alt, echt. Alle sehen hin. Keiner fasst es zuerst an. Dann nimmt Aydin Seite 35, Lehmann Seite 19, Heinrich behält Seite 27. Jeder hält eine Phase. So war es nicht geplant. So ist es richtig.

„Drei Phasen“, sage ich. „Mit Wetter, ohne Wetter, mit eigener Datierung. Lücke Juni 09, Strich April 10. Keine Werte danach. Nur Strich.“

Heinrich nickt, langsam. „Richtig“, sagt er. „So war es. Sie hat datiert, ich habe Werte geschrieben. Dann war sie krank, dann tot. Dann habe ich datiert, eckig, neu geübt. Dann Strich. Dann nichts.“ Er sieht auf Seite 27 in seiner Hand. „Ohne Datum“, sagt er leise. „Als zählte es nicht. Es zählte. Alles zählte.“

Lehmann sieht auf das Foto im Kopf, das es hier nicht gibt. Nur Wand, Fenster, Tisch. Er sagt nichts. Manchmal ist Schweigen seine präziseste Äußerung.

„Und Herz?“, fragt Aydin. „Was heißt das für Studie?“ Sie sieht Heinrich an, direkt. Kein Ausweichen, keine Schonung. Sachlichkeit als Respekt, denke ich. Wer krank ist, braucht keine Schonung. Wer krank ist, braucht Klarheit.

„Anfang“, sagt Heinrich. „Alte Werte, alte Fragen. Kein

Ergebnis, nur Anfang. Weiterführen, wenn, dann mit Rahmen. Mit Aydin, mit Lehmann, mit Felix. Kein Alleingang, keine Nächte. Das habe ich versprochen. Halte ich.“

Versprechen halten. Drei Namen in seinem Satz, meiner dabei. Mit Aydin, mit Lehmann, mit Felix. Ich höre meinen Namen in seinem Mund. Das ist neu. Das bleibt.

Wir arbeiten zwei Stunden, sachlich, leise. Werte prüfen, Lücken markieren, Belege trennen. Kohorte bleibt draußen, Herz bleibt drinnen. Zwei Akten, keine Vermischung. Aydin diktiert, ich schreibe, Heinrich prüft, Lehmann nickt. Vier Menschen, ein Tisch. Die Zeit vergeht ohne Uhr. Draußen wechselt das Licht, drinnen bleibt es gleich.

Amir kommt rein, stellt Wasser hin, geht wieder. Kein Satz, nur Wasser. Heinrich sieht ihm nach. Das Glas schwitzt, Ringe auf dem Tisch. Keiner wischt. Arbeit geht vor.

„Haddad?“, fragt er.

„Normal weiter“, sage ich. „Arbeit hilft.“

„Gut“, sagt Heinrich. „Weiter so.“

Um 12:00 Uhr schließt Aydin die Mappe, Häkchen, Datum. „Morgen weiter?“, fragt sie. „Zweiter Teil, Auswertung?“

„Morgen“, sagen wir. Fast gleichzeitig, fast Lächeln. Fast, aber noch nicht. Heinrich sieht mich an, kurz. Ich sehe zurück. Kein Nicken, kein Wort. Nur Sehen. Das genügt, fast.

Wir stehen auf, nacheinander. Heinrich stützt sich an der Stuhllehne ab. Ich mache einen halben Schritt hin, bleibe stehen. Er schafft es allein. Danebensitzen gilt auch im Stehen. Er nickt mir zu, kaum sichtbar. Gesehen. Vier Stühle, ein Tisch, zwei Mappen. Draußen Nordlicht, drinnen Papier.

Kapitel 24

Meilenstein II

Tag 692, 11:20 Uhr. Labor, hell. Dieselben vier Stühle, derselbe Tisch.

Heute steht Wasser schon da, Amir war früher hier. Die Gläser schwitzen leicht. Daneben liegt ein Zettel: „Bin da. A.“ Drei Wörter, ein Buchstabe. Ich falte ihn einmal, stecke ihn ein. Acht Zettel jetzt, alle wahr. Die Tasche hält, gerade so. Aydin legt die Auswertung bereit, verdeckt, Text nach unten. Heinrich sitzt schon, pünktlich, Tabletten heute nicht sichtbar. Lehmann kommt zuletzt, setzt sich, faltet die Hände. Alle bereit. Keiner sagt es. Alle wissen es.

Aydin legt die Auswertung auf den Tisch, eine Seite, sachlich. Mittelwerte, Streuung, Lücken markiert, Strich benannt. Kein Ergebnis, nur Stand. Sie dreht das Blatt um, langsam, damit alle gleichzeitig sehen. Fairness auch im Kleinen. Ich lese die Zahlen, sie stimmen mit meinen. Natürlich stimmen sie. Trotzdem prüfe ich jede. Prüfen ist Respekt, nicht Misstrauen. Das habe ich von Aydin gelernt, ohne dass sie es gesagt hat.

„Stimmt?“, fragt sie.

Heinrich liest, lange, dann nickt er. Seine Finger fahren

die Zeilen nach, langsam, sorgfältig. Bei der Lücke bleibt er stehen. Bei dem Strich auch. Dann liest er weiter, bis unten. „Stimmt“, sagt er. „Werte stimmen, Lücken stimmen, Strich stimmt. Mehr nicht. Aber – mehr braucht Anfang nicht.“

Lehmann tippt auf die Mitte, wo nichts liegt. „Gut gemacht“, sagt er. „Alle. Mit Rahmen, mit Zeit. Weiter so.“

Stille. Rechner, Lüftung, Papier. Kein Applaus, kein Spruch. Nur Arbeiten, das hält. Aydin legt den Stift hin, Lehmann faltet die Hände auf, Heinrich atmet durch. Vier Menschen, ein Stand. Das ist alles. Das ist viel.

Heinrich steht auf, schwer, geht zum Fenster. Ich stehe auf, gehe dazu. Zwei Männer, ein Fenster, Parkplatzblick. Wie auf Station, nur hier Labor. Draußen steht ein Auto falsch, blinkt. Drinnen steht alles richtig. Ich sehe den Blinker, dann sehe ich weg. Heute bleibt der Blick drinnen.

Er streckt die Hand aus, langsam. Kein Zittern, nur Alter. Seine Hand ist trocken, warm, schwer. Ich nehme sie, fest, kurz. Händedruck statt Umarmung. Trocken, warm, echt. Kein Loslassen zu früh, kein Halten zu lang. Genau richtig, ohne dass jemand gemessen hätte.

„Danke“, sagt er. „Für Lesen. Für Rahmen. Für – Bleiben.“

„Bitte“, sage ich. Mehr nicht. Mehr geht nicht, heute. Vielleicht geht mehr später. Heute reicht Bitte.

Aydin gegenzeichnet, Häkchen, Datum, drei Kürzel heute. Zwei Kürzel sonst, heute drei. Sie reicht Heinrich den Stift, er unterschreibt, eckig, neu geübt, aber lesbar.

H. H., wie früher, nur langsamer. Der Stift kratzt leicht, er drückt fester. Dann steht es da: H. H. neben Aydin neben Lehmann. Drei Kürzel, ein Stand.

Lehmann legt die Hand kurz auf Heinrichs Schulter, dann auf meine. Kein Wort, nur Hand, zweimal. Seine Hand ist schwer, kurz. Dann nimmt er sie weg und steckt sie in den Kittel. Vortrag zu Ende. Ich sehe ihm nach, wie er die Hand wegsteckt. Manche Gesten beendet man, indem man sie wegsteckt. Das merke ich mir.

Amir steht an der Tür, Wasser in der Hand, wartet, bis wir fertig sind. Dann stellt er es hin und geht. Heinrich sieht ihm nach, nickt einmal. Ungesehen, fast. Ich sehe es doch. Nicken gilt auch ohne Zeugen, habe ich gelernt. Im Labor, nachts, vor Tagen.

Daheim sitzt Lea am Tisch, Mia auf dem Arm, 88 Tage alt. Mia greift nach Leas Kette, Lea löst die Finger, geduldig. Ich lege die Auswertung auf den Tisch, eine Seite, sachlich. Sie liest, nickt, legt die Hand darauf. Ihre Hand bedeckt die Zahlen ganz. Darunter liegt mein Vater, unsichtbar, gehalten. Wie der Zettel damals. Manche Hände halten alles.

„Und?“, fragt sie.

„Stimmt“, sage ich. „Mehr nicht. Aber reicht.“

Sie steht auf, stellt zwei Tassen hin, Kamille, zu heiß. Wir trinken, ohne zu reden. Mia schläft ein, Faust an der Wange. Die Auswertung bleibt auf dem Tisch, der Händedruck bleibt in der Hand. Für heute reicht Stimmen.

Kapitel 25

Vater-Besuch II

Tag 694, 16:00 Uhr. Reha-Station, Balkon, Stadtblick. Zwei Stühle, kein Tisch.

Der Balkon ist schmal, Geländer grün gestrichen, Farbe blättert ab. Unten liegt die Stadt, Dächer, ein Kirchturm, Hafenkräne fern. An einem Fenster gegenüber hängt Wäsche, weiß, bewegt sich im Wind. Jemand lebt dort, normal, alltäglich. Ich sehe hin, dann weg. Normalität ist heute woanders. Heute ist hier. Heinrich sitzt schon, als ich komme. Er hat meinen Schritt gehört, sagt er. Väter hören Schritte, auch kranke. Vielleicht besonders kranke.

Heinrich sitzt, Decke über den Knien. Ich sitze daneben, ohne Mappe, ohne Stift. Heute nur besuchen, nicht lesen. Die Decke ist grau, Wolldecke, Krankenhaus. Seine Hände liegen darauf, ruhig. Meine liegen im Schoß, fast ruhig. Zwei Paar Hände, eine Decke dazwischen. Oder darunter. Wie man es sieht.

„Deine Mutter hat datiert“, sagt er plötzlich. „Alles. Werte, Zettel, Kinder. Ohne sie wäre nichts datiert. Ich habe nur Werte geschrieben. Sie hat Wetter dazu geschrieben. Ruhig, spät, Regen. So war es.“

Ich hebe die Hand, kurz. „Weiß ich“, sage ich. „Seite 19: ruhig. Zettel: Heinrich, iss. Alles da.“

Er sieht auf die Stadt, dann auf mich. Seine Augen sind müde, klar. „Ich habe sie weggeräumt, damals. Zettel sortiert, Karten gelegt. Falsch, aber so. Nach ihrem Tod nur Strich. Keine Werte. Lange nichts. Dann Arbeit. Flucht, wie du sagst. Wie Miriam sagt. Stimmt.“ Er sieht auf die Decke, zupft einen Faden gerade. „Flucht hat viele Zimmer“, sagt er leise. „Arbeit war meines. Listen sind deines. Medizin ist Miriams. Drei Zimmer, ein Haus. Leer, wenn keiner heimkommt.“

Drei Fluchten, ein Haus. Miriams Satz liegt zwischen uns, ungesagt. Ich falte ihn nicht.

Kann man vergeben? Verstehen heißt vergeben – so die These. Ich übe erst das Bleiben, nicht das Lösen.

„Warum erzählst du das?“, frage ich.

„Weil du bleibst“, sagt er. „Stellst Karten weg und bleibst. Wie Lehmann sagt. Wie du tust. Seit Wochen. Mit Rahmen, mit Zeit. Danke.“ Er sieht mich an, direkt. „Das Danke steht allein“, sagt er. „Kein Aber dahinter. Nur Danke.“

Stille. Stadt, Wind, Decke. Unten läutet eine Kirche, einmal, zweimal. Dann Stille wieder. Die Decke rutscht ihm vom Knie. Ich lasse die Hände im Schoß. Früher hätte ich sie gerichtet, heute lasse ich sie liegen, bis er sie selbst zieht. Er zieht sie selbst. Danebensitzen, nichts reparieren, auch bei Decken. Kein Messen, kein Deuten. Nur Sitzen, nebeneinander. Unten hupt ein Auto, jemand ruft,

eine Tür fällt zu. Stadtgeräusche, fern, ehrlich. Wir sitzen darüber, mittendrin, daneben. Alles gleichzeitig.

„Mia?“, fragt er.

„Gesund“, sage ich. „90 Tage, trinkt, schläft, strampelt. Fieber weg. Miriam sagt: weiter so.“

Er nickt, fast Lächeln. „Gut“, sagt er. „Weiter so. Auch leise. Auch monatlich. Wie bei euch.“ Er sagt es wie eine Formel, die er gelernt hat. Vielleicht hat Lea sie ihm beigebracht, am Telefon. Vielleicht Miriam. Egal. Er kann sie jetzt. Das zählt.

Wir sitzen eine Stunde. Schwalben ziehen über die Dächer. Ich folge einer mit den Augen, verliere sie, finde sie wieder. Heinrich folgt keiner, er sieht geradeaus. Zwei Arten zu sitzen. Beide richtig, heute. Dazwischen Stadtgeräusche, fern, ehrlich. Die Sonne sinkt, Schatten werden lang. Seine Hände bleiben auf der Decke, meine im Schoß. Heute Sitzen.

An der Tür bleibt er stehen, Hand am Rahmen, schwer. „Morgen?“, fragt er.

„Morgen Brief?“, frage ich. „Versiegelt? Von meiner Mutter?“

„Morgen“, sagt er. „Mit Rahmen. Mit Zeit. Bring Lea nicht mit. Bring dich mit. Reicht.“

„Reicht“, sage ich.

Dann gehe ich, Balkonbild im Kopf, Stadtblick vor Augen.

Auf dem Flur riecht es nach Tee, Klinik, Regen weg. Die Schwester nickt mir zu, ich nicke zurück. Routine, fast. Ich fahre heim, ohne Umweg, ohne Sortieren. Nur Fahren, Ankommen, Bleiben. An der Ecke kaufe ich Äpfel, drei Stück. Für morgen, für Wartezeit, für Vater. Kein Plan, nur Äpfel. Reicht das für morgen?

Kapitel 26

Lea stützt

Tag 696, 20:40 Uhr. WG, Mia schläft, 92 Tage alt. Lea klebt Post-its an den Spiegel, wie früher in Eimsbüttel.

Der Spiegel hängt im Flur, daneben die Garderobe. Lea steht davor, Zettel in der Hand, klebt, tritt zurück, klebt um. Gelb, rosa, grün. Einkaufen, Miriam anrufen, Mia messen. Alltag in Farbe. Daneben hängt mein Mantel, darunter stehen meine Schuhe, bündig. Ordnung und Chaos, Wand an Wand. So wohnen wir. So halten wir. Sie klebt schief, absichtlich, sagt sie. Gerade kleben kann jeder. Schief kleben braucht Mut. Ich sage nichts dazu. Ich sehe nur zu.

Ich sitze am Tisch, Hände um die Tasse, die ich nicht trinke. Der Tee ist kalt geworden, ich habe es nicht gemerkt. Auf dem Tisch liegt Leas Buch, aufgeschlagen, Seite unten. Ich lese den Titel nicht. Lesen ist heute überall, nur nicht hier. Hier sitze ich nur. Das genügt, fast. Morgen Brief, versiegelt, von meiner Mutter. Heute nur: sitzen, wachen, warten. Die Tasse wärmt nicht mehr. Ich halte sie trotzdem. Halten ist heute alles.

Lea kommt zurück, setzt sich dazu, legt den Kopf auf den Tisch, Stirn auf Holz. Wie damals nach Lissabon-

Erzählen. Ihr Haar riecht nach Shampoo und Regen. Ich lege die Hand auf ihren Rücken und lasse sie dort. Ihr Rücken hebt und senkt sich, ruhig, regelmäßig. Ich zähle nicht mit. Ich atme mit. Das geht auch ohne Zählen, habe ich gelernt.

„Angst?“, fragt sie, gedämpft durch Holz.

„Angst“, sage ich. „Vor Antwort, Schuld, allem. Wie du damals. Verfolgt mich. Heute Nacht.“ Das Wort steht da, nackt. Angst. Ich sage es selten. Heute sage ich es. Morgen Brief, heute Angst. Reihenfolge stimmt, fast.

Sie sieht auf, schnell, wach. Ihre Augen sind klar, plötzlich. „Gut“, sagt sie. „Ehrlich. Weiter.“

„Was, wenn – was, wenn drin steht, was ich nicht – was ich nicht halten kann?“, frage ich. Meine Stimme stockt, ich räuspere mich, spreche weiter. Stocken gehört dazu. Man muss nicht flüssig Angst haben.

„Dann halten wir“, sagt sie. „Zusammen geht leichter. Aber lösen geht nicht. Weißt du noch? Tag 20, Café. Gilt noch.“ Sie nimmt meine Hand, hält sie fest. Ihre Hand ist warm. Meine ist kalt. Wir gleichen uns aus, langsam. So geht das bei uns: Temperatur gegen Temperatur, bis es stimmt.

Ich nicke. Sie steht auf, holt ein Post-it, schreibt, klebt es an meine Brust, wie früher. Darauf: „Bleiben üben. – L.“ Das Papier klebt auf dem Hemd, leicht, gelb. Ich sehe hinunter, lese, nicke. Sie lacht kurz, dann nicht mehr. Ernst und Heiter gleichzeitig. Das kann nur sie.

Post-it an Jacke, wie in Bibel. Ich lasse es dort, ohne es zu lesen, weil ich es schon kenne. Es klebt schief, absichtlich. Mut, denke ich. Heute brauche ich Mut in Gelb.

„Morgen gehe ich allein“, sage ich. „Mit Rahmen, mit Zeit. Ohne dich. Er hat gesagt: bring dich mit. Reicht. Stimmt das für dich?“

„Stimmt“, sagt sie. „Wer schützt, sagt es. Du sagst es. Ich bleibe. Mit Mia, mit Tee, mit allem. Tür offen, mehr nicht.“ Sie steht auf, holt die Decke vom Sofa, legt sie über meine Schultern. Schwer, warm. Dann setzt sie sich wieder. Alles ohne Eile. Eile wäre heute falsch.

Sie legt die Hand auf meinen Arm, kurz, fest. Dann steht sie auf, geht zur Wiege, deckt Mia zu, kommt zurück. Teamarbeit ohne Absprache. Mia schläft weiter, unbeeindruckt. Gute Nerven, von Lea. Ich habe andere Nerven, dünnere. Heute halten sie trotzdem.

Später liegen wir wach, nebeneinander, beide wach, beide still. Die Decke liegt über uns, das Post-it klebt noch an meiner Brust, Ecke löst sich. Draußen Stadt, drinnen Atmen. Kein Reden, kein Messen. Nur Atmen, zwei Menschen, ein Kind nebenan. Ich drücke das Post-it fest und schlafe ein, mit Zettel, mit Angst, mit Lea. Für heute reicht Üben. Morgen reicht Gehen. Heute Üben.

Kapitel 27

Chat

Tag 698, 18:00 Uhr. WG, alle warten auf morgen. Lea schiebt mir das Handy rüber, Chat offen.

Die Küche riecht nach Curry von gestern. Amir hat schon für morgen eingekauft, Zettel an der Pinnwand: Kokos, Reis, Äpfel. Alles da, alles geplant. Auf der Ablage steht ein Topf, eingeweicht. Morgen wird daraus etwas. Heute ist er nur Topf mit Wasser. Manches braucht einen Tag Vorlauf. Menschen auch, manchmal. Nur morgen nicht. Morgen steht nicht auf dem Zettel. Morgen steht nirgendwo.

CHAT – Ensemble, Tag 698

Ensemble, 18:02 – Ben: Morgen Brief. Bin da, wenn du brauchst. Kein Spruch, nur Stuhl.

18:05 – Amir: Koche heute, wenn du willst. Curry, nicht versalzen. A.

18:07 – Miriam: Suppe Sonntag steht. Kein Audit, kein Brief. Nur Suppe. – M.

18:09 – Lea: Er geht allein, mit Rahmen. Wir bleiben, mit Mia. Tür offen. Foto folgt, kein Protokoll.

18:11 – Ben: Verstanden. Handy in Tasche, Display unten. Morgen kein Call, nur Kaffee danach.

18:13 – Amir: Ja. Kochen-ja. Essen da. Bin da.

18:15 – Felix: Danke. Bericht fünf von sechs geschrieben. Morgen Brief, mit Vater, mit Zeit. Heute nur: Tee, Wiege, Bleiben.

Ich lege das Handy weg, Display nach unten. Sieben Nachrichten, sieben Menschen – nein, fünf Menschen, sieben Nachrichten. Alle gelesen, alle wahr. Lea nickt, stellt zwei Tassen hin. Amir stellt Curry hin, setzt sich dazu. Der Dampf steigt auf, beschlägt fast das Handy. Ich schiebe es weg vom Dampf. Technik schützen, sagt keiner. Alle tun es.

Ben liest lang, antwortet kurz: „Daumen hoch.“ Zwei Wörter, ein Zeichen. Bei Ben ist das ein Roman. Lea speichert Miriams Suppenfoto ab, zeigt es mir. Dampf am Rand, unscharf, Topf rot. „Sonntag“, sagt sie. „Steht.“ Ich nicke. Manches steht fester als Protokolle. Suppe zum Beispiel. Miriam schickt Foto: Suppentopf, Deckel drauf. Dampf am Rand, unscharf. Alles gilt. Ich sehe das Foto an, lange. Suppe Sonntag. Das steht jetzt, fest wie ein Termin beim Arzt. Nur wärmer.

Wir essen, zu dritt plus Mia, 94 Tage alt, wach, strampelt. Lea gibt Mia Reis vom Finger, Mia lutscht ihn ab, verzieht das Gesicht. Zweiter Finger, gleiche Reaktion. Dritter Finger, sie dreht den Kopf weg. Genug, denke ich. Auch Verziehen ist eine Antwort. Lea isst weiter, einhändig, geübt. Mia greift nach dem Handy, Lea nimmt es weg, sanft. „Noch nicht, Kleine“, sagt sie. „Erst Curry, dann Chatten.“

Reihenfolge.“ Ich lächle fast. Reihenfolge gilt überall, denke ich. Sogar hier. Mia greift nach dem Löffel, Amir gibt ihr den Griff, sie hält ihn fest. Erste Werkzeuge, denke ich. Löffel vor Stift. So herum stimmt es. Nur Curry, Reis, Wasser. Heiß, ehrlich, genau richtig. Der Reis ist körnig, das Curry mild. Wie immer, wenn Amir für uns kocht. Verlass ist auch ein Gewürz.

Nach dem Essen wischt Amir den Tisch, Kreisbewegung, lang. Das Tuch ist alt, ausgebleichen. Er wischt Ecken aus, Kanten nach. Gründlichkeit, denke ich. Bei ihm sieht selbst Wischen nach Kochen aus. Lea hält Mia, ich trockne ab. Zwei Trockentücher, beide feucht. Reicht trotzdem. Whiteboard im Hintergrund: „Lesen mit Rahmen. Bleiben üben. Wer schützt, sagt es.“ Alles voll, alles wahr. Das Board ist randvoll, kein Platz mehr. Keiner wischt. Alles gilt noch, alles gleichzeitig. Vielleicht brauchen wir ein zweites Board. Das sage ich nicht laut. Ein Board reicht, wenn alles wahr ist.

Später liegt Mia in der Wiege, Zettel daran, neu: „Morgen Brief. Heute Wiege. – F.“ Lea liest, nickt, legt die Hand darauf. Ihre Hand bleibt liegen, bis Mia einschläft. Dann nimmt sie sie weg, leise. Amir geht ins Bad, kommt zurück, legt einen Apfel auf den Tisch. Für morgen, ohne Wort. Rot, fest, wie immer.

Ich nehme den Apfel und lege ihn neben die Tasche. Daneben lege ich Hemd und Pullunder zurecht, Brille geputzt. Morgen allein, aber ordentlich. Ordnung ohne Liste, fast. Die Tasche steht bereit, Jacke darüber. Alles wartet, alles bereit. Nur ich nicht. Ich sitze noch, Tee in

der Hand, kalt geworden. Draußen Nacht, drinnen Lampe.
Das Handy bleibt umgedreht liegen, der Chat bleibt offen,
das Curry bleibt warm. Für heute reicht Da.

Kapitel 28

Brief-Übergabe

Tag 699, 11:00 Uhr. Reha-Station, Zimmer, Fensterblick.
Heinrich sitzt am Bett, Umschlag in der Hand.

Der Flur ist leer, Mittag fast. Ich klopfe, warte, trete ein. Er sitzt auf der Bettkante, aufrecht, beide Füße am Boden. Neben ihm nichts: kein Tisch, kein Glas. Nur der Umschlag, in beiden Händen. Er sieht auf, als ich komme. Kein Erstaunen. Er hat gewartet, sagt er nicht. Man sieht es trotzdem.

Versiegelt, gelb, Schrift meiner Mutter. Mein Name darauf, eckig, klar: „Für Felix.“ Kein Datum, nur Name. Die Schrift kenne ich aus den Büchern. Eckig, klar, entschieden. Hier steht sie größer als dort. Für Felix. Zwei Wörter, ein Leben. Er hält ihn mit beiden Händen, fest, lange gehalten. Seine Finger sind weiß an den Knöcheln. So fest hält man etwas, das man bald loslässt.

„Setz dich“, sagt er.

Ich setze mich, Apfel in der Tasche, Zeit im Gepäck. Der Stuhl ist hart, zu niedrig. Wie immer hier. Ich rutsche zu recht, dann sitze ich still. Aydin weiß Bescheid, Lehmann auch. Lea weiß Bescheid, Mia schläft. Alle wissen Bescheid.

Nur ich weiß nicht, was kommt. Heute nur: mitnehmen, nicht öffnen. Reihenfolge. Der Apfel drückt in der Tasche. Ich lasse ihn dort. Für später, für Wartezeit.

„Ich trage ihn seit Jahren mit“, sagt er. „Seit ihrem Tod. 3.4.10. Keine Werte danach, nur Strich. Dann Brief dazu, versiegelt. Nie geöffnet, nie gelesen. Versprochen, damals. Halte ich.“ Seine Stimme ist fest, dünn. Er sieht den Umschlag an, nicht mich. Vielleicht sieht er sie an, durch das Papier. Vielleicht sieht er Jahre. Ich frage nicht.

Er reicht ihn mir, langsam. Beide Hände, dann eine, dann keine. Papier gegen Puls, Jahre gegen Hände. Ich nehme ihn, vorsichtig, Kante auf Kante. Wie Ausdruck damals, nachts im Labor. Nur älter, gelber, schwerer. Das Papier ist rau, das Siegel glatt. Wachs, alt, rissig. Ich halte ihn mit beiden Händen, wie er. Dann mit einer, dann lege ich ihn auf die Knie. Festhalten will gelernt sein. Heute lerne ich schnell.

„Mehr sage ich nicht“, sagt er. „Ihrer, an dich. Lies allein, auf dem Balkon, wenn du bereit bist. Nicht heute, nicht hier. Später, mit Zeit. Bring Zeit mit. Hast du?“

„Habe ich“, sage ich. Meine Stimme ist fest, dünner als sonst. Ich räuspere mich nicht. Dünn ist heute in Ordnung.

Stille. Zimmer, Fenster, Umschlag. Kein Messen, kein Deuten. Nur Halten, Übergeben, Annehmen. Draußen fährt ein Auto vorbei, sonst nichts. Das Fenster ist gekippt, Luft kommt herein, frisch. Der Umschlag liegt auf meinen Knien, leicht, schwer. Beides gleichzeitig. So sind die

wichtigsten Dinge: leicht und schwer zugleich.

Er steht auf, schwer, geht zum Fenster. Ich stehe auf, gehe dazu. Zwei Männer, ein Fenster, Parkplatzblick. Wie immer, nur heute mit Brief. Sein Atem geht hörbar, meiner auch. Wir stehen nebeneinander, sehen hinaus. Der Parkplatz ist halb voll. Mein Schatten liegt neben seinem auf dem Boden. Zwei Schatten, ein Fenster. Das sehe ich und sage nichts. Manche Bilder behält man.

„Danke“, sage ich. „Für Aufheben. Für Tragen. Für Geben.“ Drei Wörter, jedes einzeln. Mehr geht nicht. Mehr muss nicht.

„Bitte“, sagt er. Mehr nicht. Mehr muss nicht, bei ihm auch nicht. Heute sind wir uns einig, ohne Absprache. Wie Lea und ich, manchmal. Familie übt man in solchen Sätzen.

An der Tür bleibt er stehen, Hand am Rahmen. „Sag Bescheid“, sagt er. „Nicht was drin. Nur dass. Dass du – gelesen hast. Ja?“

„Ja“, sage ich. Wie zu Ben damals. Gilt auch hier.

Dann gehe ich, Umschlag in der Tasche, Apfel daneben. Der Umschlag passt genau neben den Apfel, als wäre die Tasche dafür gemacht. Vielleicht ist sie das. Vielleicht passt alles, wenn man es lässt. Auf dem Flur riecht es nach Tee, Klinik, Anfang. Die Schwester nickt, ich nicke. Routine. Ich fahre heim, Umschlag gegen Herz, Apfel gegen Jacke. An der Ecke kaufe ich nichts. Alles dabei, alles bereit. Daheim liegt Mia in der Wiege, Lea daneben. Sie sieht

auf, sieht die Tasche, nickt. Kein Wort. Alles gesagt, ohne Worte. Ich lege den Umschlag in den Schrank, hinten, hinter die Ordner. Daneben die Mappen. Er liegt dort, gelb zwischen grau. Man sieht ihn sofort. Ich schließe die Tür, leise. Heute nur: mitgenommen, nicht geöffnet. Tür offen, mehr nicht.

Kapitel 29

Anker-Tisch III

Tag 701, 19:20 Uhr. Hafenwirtschaft, Restaurantbereich.
Anker-Tisch, voll.

Der Ponton liegt hinter uns, heute geht es direkt hinein. Drinnen ist es warm, voll, laut. Gläser, Stimmen, Fischgeruch. Lea trägt Mia im Tuch, ich halte die Tür auf. Alle sind schon da, winken. Sieben Stühle, eng gestellt. Einer wackelt, Ben klemmt einen Bierdeckel darunter. Gefaltet, zweimal. Jetzt steht er. Manche Probleme löst man mit Deckeln.

Wir kommen zu siebt: Lea, Mia im Tuch, 97 Tage alt, ich, Amir, Ben, Miriam, Jonas. Tisch voll, Stühle heran, keiner leer. Wie früher, nur älter, müder, wahrer. Miriam sitzt neben Jonas, Hand an seinem Arm, kurz. Ben sitzt breit, wie immer. Amir schmal, wie immer. Alle wie immer, alle anders. So ist es mit Jahren: Man bleibt, man ändert sich. Beides gleichzeitig.

Susi steht hinter dem Tresen, Tuch über Schulter, Stift hinter Ohr. Sie sieht uns und wischt länger, weich. Dann kommt sie, stellt Schalen hin, ohne zu fragen. Erdnüsse, Brot, Wasser. Alles da, bevor jemand bestellt. Sie kennt uns. Ponton kennt alle, haben wir gelernt. Restaurant

auch.

„Küche zu 20:30“, sagt sie. „Herz auf. Anker?“

„Anker“, sagen wir. Gleichzeitig, fast Lachen. Heute wirklich Lachen, kurz, echt. Miriam lacht zuerst, dann Ben, dann alle. Das Lachen füllt den Tisch, läuft über. Mia schreckt auf, sieht sich um, schläft weiter. Gute Nerven, von allen heute.

Ben bestellt für alle, ohne Pitch, ohne Handy. Display in Tasche, ungewohnt, gut. Susi bringt Wasser zuerst, dann alles andere. Wasser geht immer, sagt sie nicht. Sie stellt es nur hin. Recht hat sie, denke ich. Wasser geht immer. Er zeigt auf die Karte, nickt Susi zu. Sie nickt zurück. Bestellung ohne Worte, das ist neu. Früher hätte er verhandelt. Heute bestellt er nur. Manche lernen leise.

„Kramer-Regel Nr. 29“, sagt er. „Wer teilt, bleibt. Nicht nur Kosten. Auch Stühle.“

Er rückt Stühle heran, für Miriam, für Jonas, für Amir. Alle sitzen, alle essen. Fisch, Suppe, Brot, Wasser. Mia schläft, wacht, trinkt, schläft. Lea stillt halb hinter dem Tuch, unauffällig, geübt. Keiner sieht hin, alle wissen. Rücksicht ohne Absprache, auch das gibt es. Ich halte den Teller schief. Teamarbeit. Lea isst einhändig, geübt. Ich halte, sie isst. So geht das, seit Wochen. Eingespielt, still, wahr.

„Bericht?“, fragt Jonas, ruhig, treu. Seine Stimme ist leise, man muss hinhören. Alle hören hin. Bei Jonas hört man immer hin.

„Fünf von sechs“, sage ich. „Audit Woche sechs, Nachschulung fertig. Morgen – morgen Balkon, allein, mit Brief. Heute nur: essen, bleiben, teilen.“

„Gut“, sagt er. „Richtige Reihenfolge.“

Morgen Balkon, das weiß jeder am Tisch, keiner sagt es mehr. Ben schenkt Wasser nach, ohne zu fragen. Das ist seine Art von Protokoll. Miriam legt die Hand auf Leas Arm, kurz. Amir isst, sieht auf, isst weiter. Alle wissen, keiner spricht. Schweigen kann auch Halten sein. Heute ist es das.

Amir übersetzt heute nicht, er isst nur. Dann sieht er auf. „Was ich meine ist: gut hier“, sagt er. „Anker gut.“ Er sieht in die Runde, langsam. Jeder nickt, einer nach dem anderen. Zustimmung ohne Worte. Das ist die leiseste Abstimmung der Welt. Ergebnis: einstimmig.

Was Felix meint ist: danke. Der Satz kommt nicht, aber alle nicken, als hätten sie ihn gehört. Vielleicht habe ich ihn gesagt, ohne Mund. Vielleicht hören Freunde auch so. Ich lege die Hand auf den Tisch, flach. Holz, feucht, ehrlich. Wie beim ersten Mal. Der Kreis schließt sich, leise.

Um 20:25 Uhr räumt Susi ab, pünktlich. „Küche zu“, sagt sie. „Herz auf. Deckel?“

Ich zahle still, ohne zu rechnen. Ben legt dazu, Miriam auch, Jonas auch. Teilen, ohne Regel. Susi macht einen Strich auf den Bierdeckel, sauber, Mitte. Dann stellt sie ihn unter den Tisch. Der Deckel ist voll, fast. Noch Platz für wenige. Das ist in Ordnung. Man muss nicht ewig zählen.

Irgendwann reicht der Deckel, wie er ist.

Auf dem Heimweg tragen alle etwas: Ben die Tasche bis zur Ecke, dann geht er zur Bahn. Amir das Tuch, Jonas den Schirm, Miriam das Lachen, Lea Mia, ich nichts. Wind, Lichter, Stadt. Ben winkt an der Ecke, geht weiter, Hände in den Taschen. Ungewohnt, gut. An der Ecke gehen alle auseinander, nacheinander, ohne Plan. Wir gehen heim, zu dritt, Schritt für Schritt. Tisch hinter uns voll, Herz vor uns auf.

Kapitel 30

Nachschulung Ende

Tag 703, 09:00 Uhr. UKE, Raum 3.14. Aydin mit Mappe, Lehmann mit Karten, ich mit Bericht.

Der Tisch ist leer bis auf meinen Bericht: sechs Seiten, geheftet, obenauf Datum. Die Heftklammer sitzt schief, ich richte sie gerade. Vergebens, sie bleibt schief. Manche Dinge bleiben schief, auch wenn man sie richtet. Der Inhalt stimmt trotzdem. Darauf kommt es an, heute. Ich lege ihn in die Mitte, gerade, Kante parallel zur Tischkante. Aydin nickt, fast unmerklich. Ordnung zuerst, Inhalt dann. So läuft das hier. So läuft das bei mir auch.

Sechs Seiten, eine pro Monat, sachlich. Aydin blättert sie durch, schnell, geübt. Bei Seite drei nickt sie, bei Seite fünf auch. Zweimal nicken, sechs Seiten. Das genügt ihr. Mir auch. Kohorte gesichert, Herz getrennt, keine Publikation, kein Export, Folien draußen, Vertretung Aydin, Rechtsschutz läuft. Alles drin, alles gestempelt. Jede Seite ein Monat, jeder Monat ein Häkchen. Ich habe sie rückwirkend geschrieben, Woche für Woche aufgearbeitet. Das steht nicht drin. Was drin steht, gilt. Wie es entstand, steht daneben, ungesagt.

„Sechs von sechs?“, fragt Aydin.

„Fünf von sechs geschrieben“, sage ich. „Rückwirkend für den Auflagenzeitraum konsolidiert, monatlich fällig. Sechs folgt. Nachschulung fertig, vier Stunden, Lehmann hat angemeldet. Audit Woche sieben, fast fertig.“

Lehmann nickt, dreht eine Karte um, sieht sie an, dreht sie zurück. Seine Karten liegen heute ungeordnet, links und rechts vermischt. Das ist neu. Vielleicht ist Ordnung heute nicht nötig. Vielleicht ist alles schon geordnet, was zu ordnen war.

„Gut gemacht“, sagt er. „Weiter so. Auch leise. Auch monatlich. – Und Brief?“

„Im Schrank“, sage ich. „Mitgenommen, nicht geöffnet. Morgen Balkon, allein, mit Zeit. Heute nur: Bericht, Nachschulung, Audit. Reihenfolge.“

„Gut“, sagt er. „Erst Auflage erfüllen, dann Akte öffnen. Erst lesen, dann Brief. Mit ihm, nicht über ihn. Haben Sie. Halten Sie.“ Er sieht mich an, direkt. „Sie haben gehalten“, sagt er. „Alles. Berichte, Termine, Menschen. Das steht in keinem Protokoll. Ich sage es trotzdem.“

Er schiebt mir kein Post-it rüber heute, nur Blick. Feste Braue, weiche Augen. Fast Vater, fast Mentor, beides wahr. Ich halte den Blick, nicke einmal. Mehr nicht. Mehr muss nicht zwischen uns. Manches steht ohne Zettel.

Aydin gegenzeichnet, Häkchen, Datum, zwei Kürzel. Dann steht sie auf, reicht mir die Hand, fest, kurz. Auf dem Flur geht sie neben mir, Mappe unter dem Arm. „Bis Freitag“, sagt sie. „Bericht sechs.“ „Bis Freitag“, sage ich.

„Sechs folgt.“ Zwei Sätze, ein Flur. Verfahren enden, wie sie anfangen: mit Terminen. Ihre Hand ist trocken, warm. „Sauber“, sagt sie. „Getrennte Akten, saubere Berichte. Weiter so.“ Sie lächelt fast, dann nicht mehr. Fast reicht, bei Aydin. Fast ist viel.

Im Labor steht Amir am Terminal, arbeitet weiter. Ich lege die Mappe in den Schrank, vorne, hinter nichts. Daneben die zweite: Laborbücher, Zettel, Strich, Umschlag hinten. Der Umschlag lugt hervor, gelb zwischen grau. Ich schiebe ihn zurück, sanft. Morgen, denke ich. Nicht heute. Morgen. Alles wartet, alles bereit. Vorne die Pflicht, hinten das Private. So steht es jetzt. Richtig so.

„Morgen?“, fragt Amir.

„Morgen Balkon“, sage ich. „Allein, mit Brief, mit Zeit. Heute nur: arbeiten, essen, bleiben. Kommst du Sonntag? Suppe bei Jonas?“

„Komme“, sagt er. „Mit Curry, nicht versalzen. Mit Appetit, nicht mit Rede.“ Er lächelt fast, dann richtig. Selten, ehrlich. Ich merke es mir, ohne Notizbuch. Manche Sätze brauchen kein Papier.

Daheim sitzt Lea am Tisch, Mia auf dem Arm, 99 Tage alt. Fast hundert, denke ich. Morgen hundert, übermorgen Balkon. Zahlen stehen Schlange dieser Tage. Ich lasse sie stehen, alle. Heute zählt nur: Tee, Wiege, Bleiben. Mia greift nach dem Bericht, ich nehme ihn weg, sanft. Noch nicht, denke ich. Bald liest du alles. Heute nur Wiege. Ich lege den Bericht auf den Tisch, kurz. Sie liest, nickt, legt die Hand darauf.

„Reicht“, sagt sie. „Morgen Balkon, allein. Heute Wiege, Tee, Bleiben.“

Wir machen Tee, halten Mia, bleiben. Nur Tee, Dampf, Wiege. Die Mappen im Schrank, der Brief dahinter. Mias Atem geht gleichmäßig, Lea summt wieder. Ich schließe die Augen. Das Summen reicht.

Kapitel 31

Balkon allein I

Tag 704, 21:30 Uhr. WG-Balkon, Nacht. Stadtlichter fern, Hafenrauschen nah.

Drinnen ist es warm, draußen kühl. Gegenüber geht ein Fenster an, warmes Licht. Jemand sieht fern, das Flackern wechselt. Ich sehe hin, dann weg. Fremde Abende gehen mich nichts an. Heute geht mich nur einer an: meiner, hier, mit Umschlag. Ich nehme die Decke vom Sofa mit hinaus, lege sie über die Schultern. Die Decke riecht nach Mia, Milch, Schlaf. Der Balkon ist klein, Geländer grün, Farbe ab. Unten die Straße, leer. Ein Auto fährt vorbei, sonst nichts. Oben der Himmel, wolkig, kein Stern. Sterne gibt es heute keine, weder oben noch unten. Heute braucht es keine. Heute braucht es nur Stuhl, Tisch, Umschlag.

Mia schläft drinnen, 100 Tage alt, bei Lea. Hundert Tage. Die Zahl steht da, rund, groß. Ich lasse sie stehen, ohne sie zu deuten. Hundert Tage Mia, hundert Tage wir. Das genügt als Befund. Ich sitze draußen, Umschlag in der Hand. Versiegelt, gelb, Schrift meiner Mutter: „Für Felix.“ Das Papier ist rau, das Siegel glatt. Ich halte ihn mit beiden Händen, dann mit einer. Er wiegt fast nichts. Fast nichts wiegt heute am meisten.

Ich habe allen Bescheid gesagt, nicht was drin, nur dass. Ben: „Daumen hoch.“ Amir: „Bin da.“ Miriam: „Suppe Sonntag.“ Lehmann: „Reihenfolge.“ Aydin: „Häkchen.“ Lea: „Tür offen.“ Vater: wartet auf Ja. Sieben Sätze, sieben Menschen. Alle kurz, alle wahr. Ich trage sie bei mir, neben dem Umschlag. Voll, aber hält.

Heute nur: sitzen, halten, warten. Nicht öffnen, nur halten. Wie Mappe damals, Tag 665, mitgenommen, nicht geöffnet. Wie heute, nur älter, gelber, schwerer. Die Mappe war grau, der Umschlag ist gelb. Grau hält Akten, Gelb hält Mütter. Den Gedanken sage ich nicht laut. Manche Gedanken behält der Balkon.

Lea kommt raus, legt eine Decke über meine Schultern, ohne Wort. Zweite Decke, doppelt warm. Sie sieht den Umschlag in meiner Hand, sieht weg. Höflichkeit, denke ich. Oder Übung. Beides gut. Dann geht sie rein, lässt die Tür halb offen. Lichtspalt, Wärme, Mia atmet drinnen. Ich sitze im Spalt, halb drin, halb draußen. Wie immer, nur heute bewusst. Halb drin bei Lea, halb draußen beim Brief. Morgen ganz draußen, ganz allein. Heute halb. Halb reicht heute.

Ich drehe den Umschlag um, Kante auf Kante, Siegel intakt. Wachs, alt, rissig. Unter dem Wachs fühle ich die Kante ihrer Schrift durch das Papier: Für Felix, eingedrückt, als hätte sie beim Vornamen fester aufgedrückt. Darunter Name, klar, eckig. Keine Zahl, nur Strich? Nein, nur Name. Für Felix. Ich fahre mit dem Finger über die Schrift, leicht. Eingedrückt, für immer. Hände schreiben, Papier behält. So geht das, über Jahre. Über Tod hinaus,

fast.

Morgen öffnen, allein, mit Zeit. Ich lege den Umschlag auf den Tisch, Hand darauf, lasse sie dort. Kein Messen, kein Zählen. Nur Hand, Papier, Nacht. Die Hand wird kalt auf dem Papier, ich lasse sie liegen. Kälte gehört dazu. Morgen wird alles warm oder kalt, wie es wird. Heute nur Hand.

Drinnen lacht Mia im Schlaf, kurz, hell. Gegenüber geht das Fenster aus, dunkel. Jemand geht schlafen, denke ich. Wir bleiben wach, beide, jedes auf seine Weise. Lea summt, leise, falsch, echt. Das Summen kommt durch den Spalt, dünn, warm. Ich kenne das Lied nicht. Vielleicht gibt es keins. Vielleicht summt sie ohne Lied. Das geht auch. Draußen Stadt, Hafen, Wind. Ich sitze dazwischen, Umschlag unter Hand, Decke über Schultern, Herz überall. Überall ist viel für einen Balkon. Heute passt es darauf.

Später gehe ich rein, lege den Umschlag in den Schrank, vorne, allein. Die Schranktür klemmt leicht, ich drücke nach. Drinnen riecht es nach Papier und Staub. Mappen links, Ordner rechts, Umschlag vorne. Ordnung, denke ich. Endlich eine, die von allein steht. Daneben nichts, dahinter Mappen. Er liegt dort, gelb zwischen grau, allein vorne. Morgen hole ich ihn. Heute lasse ich ihn. Heute nur: gehalten, nicht geöffnet. Morgen: geöffnet, allein. Für heute reicht Warten. Licht aus, Tür zu, Mia an, Herz auf.

Kapitel 32

Balkon allein II

Tag 705, 21:45 Uhr. WG-Balkon, allein. Stadtlichter fern, Tür halb offen.

Ich hole den Umschlag aus dem Schrank, vorne, allein. Er liegt dort, wo ich ihn hingelegt habe. Gelb zwischen grau. Daneben die Mappen, grau auf grau. Ich nehme ihn heraus, vorsichtig, mit beiden Händen. Er fühlt sich an wie gestern, nur schwerer. Oder ich bin leichter heute. Eins von beiden. Die Schranktür schließe ich leise, damit Mia nicht aufwacht. Draußen ist es kühl, drinnen warm. Ich nehme die Decke mit, lege sie über die Schultern. Alles wie gestern. Alles anders als gestern. Gestern halten, heute öffnen. Ein Tag Unterschied, ein Leben.

Mia schläft drinnen, 101 Tage alt. Lea bleibt drinnen, Tür offen, mehr nicht. Wie versprochen. Sie sitzt auf dem Sofa, Buch auf den Knien, liest nicht. Sie sieht auf, als ich hinausgehe. Kein Wort, kein Nicken. Nur Sehen. Das genügt. Mehr wäre heute zu viel. Ich sitze draußen, Umschlag in der Hand. Versiegelt, gelb, für Felix. Der Stuhl ist kalt durch die Decke. Ich rücke näher ans Geländer, damit das Licht vom Spalt auf das Siegel fällt. Wachs, alt, rissig. Achtzehn Jahre hat niemand es angerührt. Heute ich. Der Stuhl knarrt leise, ich rücke zurecht. Dann sitze ich still.

Das Papier ist rau in meinen Händen. Meine Hände sind trocken, ruhig. Fast ruhig. Ruhig genug. Der Wind geht leicht, das Blatt in meiner Hand bewegt sich nicht. Ich halte es fest, ohne zu drücken. Festhalten will gelernt sein. Heute kann ich es.

Ich breche das Siegel, langsam. Wachs reißt, Papier atmet. Das Geräusch ist leise, trocken. Ein Riss, dann offen. Achtzehn Jahre versiegelt, eine Sekunde offen. So schnell geht das. So langsam hat es gedauert. Ich falte die Lasche zurück, vorsichtig, Kante auf Kante. Darin: zwei Seiten, Handschrift Mutter, klar, eckig. Datum oben: 2.4.10. Ein Tag vor Strich. Meine Hände zittern nicht. Das merke ich mir, weil ich darauf geachtet habe.

Ich lese leise, ohne Stimme, nur Augen. Erste Seite: Werte, Wetter, Kinder. Iss, Datum, ruhig. Alles, was ich kenne, aus Büchern, aus Zetteln. Ihre Schrift läuft über die Seite, rund, entschieden. Ich kenne jede Schleife aus den Laborbüchern. Hier schreibt sie länger als dort. Sätze statt Daten. Wetter statt Werte. Alles, was ich kenne, neu geordnet. Zweite Seite: kürzer, dünner, letzter Absatz unterstrichen. Der Strich unter dem Absatz ist fest, zweimal gezogen. Wichtig, denke ich. Dann lese ich.

Wenn du das liest, hast du deinem Vater vergeben. Dann musst du auch mir vergeben. Ich habe Lissabon bezahlt. Frag Lea nach dem Stipendium.

Der Satz steht auf Papier, wörtlich, ohne Zahl, ohne Deutung. Ich halte das Blatt mit beiden Händen, fest,

damit es nicht weht. Wind geht durch, Licht bleibt an. Das Blatt zittert leicht im Wind. Ich halte fester. Lissabon, denke ich. Beahlt. Von ihr. Die Wörter stehen da, klar, eckig. Ich lese sie dreimal. Sie ändern sich nicht. Sätze ändern sich nicht, wenn man sie wieder liest. Nur Leser ändern sich. Heute ändere ich mich, lesend.

Drinne summt Lea, Mia atmet, Stadt rauscht. Draußen ich, Brief, Nacht. Kein Messen, kein Ranking, kein Protokoll. Nur Papier, Hände, Blick. Das Summen kommt durch den Spalt, dünn. Ich höre es und halte das Blatt. Zwei Geräusche, ein Abend. Mehr braucht es nicht. Mehr verträgt es nicht.

Ich lege den Brief auf den Tisch, Hand darauf, lasse sie dort. Ich denke an Vaters Hand am Fenster, an Lehmanns Karten mit der Schrift nach unten. Verstehen heißt vergeben, so die These. Ich verstehe heute mehr als gestern. Vergeben ist noch Üben. Das sage ich nicht laut. Ich lasse die Hand auf dem Papier und atme einmal durch, vier ein, sechs aus, wie er. Die Hand auf dem Papier ist ruhig. Das Papier unter der Hand ist dünn. Dünn, aber hält. Wie sie geschrieben hat: dünn, aber hält. Wie alles hier.

Dann sehe ich auf, zur Tür, zum Lichtspalt, zu Lea drinnen.

„Was hat meine Mutter mit Lissabon zu tun?“

ALLES AUSSER PLANBAR · BAND 8

Heinrich Hartmann war abwesend, jetzt ist er krank und bittet um Mitarbeit an seiner Herz-Studie. Felix will ablehnen – bis Prof. Lehmann ihn zwingt, die alten Laborbücher zu lesen. Dazu: der versiegelte Brief der toten Mutter. Was hat Lissabon mit ihr zu tun? Der ernsteste, wichtigste Band.

ISBN 978-3-XXXXX-XXX-X